Bavar.
603
i

Bavar. 603 i

K

<36634951300010

<36634951300010

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichtliche Gemälde

und

Beschreibung

der

bayerischen Pfalz

von

Philipp Croissant,
Mitangeklagter im politischen Riesenprozesse.

Annweiler und seine Umgebungen.

Die Geschichte ist die Lehrmeisterin der Gegenwart.
Croissant.

Zweibrücken, 1851.
Im Selbstverlage des Herausgebers.
Druck von G. W. Blumenauer.

Bavar. 603 i

Da lieget ausgebreitet in stets verjüngter Pracht
Ein weiter Gottesgarten, vom Himmel reich bedacht.
Was nur das Herz ergötzet, was nur den Blick erfreut,
Das findest du hier Alles in Fülle ausgestreut.
Ringsum die Berge gürtet der Wälder grüner Kranz,
Und drüber schwebt die Sonne in ihrem hellsten Glanz;
Die luft'gen Rebenhügel, der Aehrenfelder Flur,
Sie zeugen von der Liebe der schaffenden Natur.
Wo findet sich auf Erden so heimlich trauter Ort?
Wo klingt so süß zum Herzen das bied're deutsche Wort?
Wo woget auf den Fluren der Segen ohne Zahl?
Wo ist zu Nutz und Wonne geschmücket Berg und Thal?
Wo fügt sich alles Schöne zum lieblichsten Verein?
Sag' an des Landes Namen! — Das ist die Pfalz am Rhein!

F. Weis.

Vorwort.

Unter den schon mehrfach aber nur mangelhaft beschriebenen Naturschönheiten der Pfalz, darf wohl das Annweiler und Dahner Thal in die vorderste Reihe gestellt werden. Hier reihen sich Berge an Berge, beschattet von duftenden Wäldern, die sich bald wie Meereswellen in geordneten Reihen erheben, bald durch tiefe Klüften ein zerrissenes Ganze bilden; herrliche Fernsichten bieten die steilen Höhen, und auf malerisch geformten Gipfeln der Berge erinnern verfallene Burgen — mit sichtbaren Spuren der gewaltigen Kämpfe, die in früheren Jahrhunderten hier stattgefunden — an ihren einstigen Glanz, Größe und Macht; groteske Felsen, dunkles Nadelholz und kühle Laubwälder wechseln mit lachenden Thalgründen und romantischen Wiesenthälern und gewähren dem forschenden Auge einen tiefen Blick in Gottes schöne, herrliche Natur.

Diese anmuthigen Thäler und Höhen, Burgen und Berge zu beschreiben, habe ich mir vorgenommen, und da mich mit historischen Urkunden und Notizen bei Ausarbeitung dieses Werkchens einige Freunde unterstützten, füge ich die Geschichte all derjenigen Orte, Städte, Dörfer und Ordenshäuser bei, die in diesem schönen Theile der Pfalz die Aufmerksamkeit des Reisenden erregen und dem Geschichtsforscher nicht entgehen dürfen; deßwegen habe ich auch nicht unterlassen, die neuesten histori-

schen Begebenheiten, die sich an diese Oertlichkeiten knüpfen, in Kürze zu berühren.

Die Schwierigkeiten, welche mit dem Aufsuchen und Ordnen der zerstreuten Nachrichten verknüpft sind, und die Stimmung, in der sich ein seit 17 Monaten in provisorischer Haft gehaltener Gefangene befindet, wird Manches in der Sprache entschuldigen.

Sollte dieses Heftchen, was ich wünsche und hoffe, eine günstige Aufnahme finden, so wird mir dies ein Antrieb seyn, eine Beschreibung der übrigen Theile der Pfalz in fünf weitern Heftchen folgen zu lassen. In den nächsten drei Monaten wird dann das zweite Heftchen erscheinen, und die Beschreibung von Landau, Edenkoben, Neustadt und den Umgebungen dieser Städte enthalten.

Viele Mühe und Kosten würden mir erspart werden, wenn die Abnehmer dieses ersten Heftchens hinsichtlich der Abnahme der folgenden, mir ihre Wünsche einzeln oder in Verbindung mit Mehreren schriftlich zukommen lassen wollten.

Zweibrücken, im Justizhause im November 1850.

Ph. Croissant,

politischer Untersuchungsgefangener.

Annweiler und seine Umgebungen.

I.

Unstreitig ist die Gegend von Annweiler und Dahn der originellste Theil des pfälzischen Gebirges. Reich an romantischen Schönheiten und Naturmerkwürdigkeiten zeichnet sich diese Gegend noch besonders durch seine viele historischen Denkmäler aus, die in ihren Trümmern noch stolz von den Höhen des Gebirges in das Thal hernieder schauen.

Die Vorhöhen dieses tausendgestaltigen Gebirges sind theils angebaut, theils bewaldet, theils öde, und zeigen häufig eine wilde und einsame Natur, die im seltsamsten Contraste steht mit den patriarchalischen Thälern, in welchen vorerst die geschichtliche und regsame Stadt Annweiler und dann nach verschiedenen Richtungen hin Dörfer, Weiler, Höfe und Mühlen theils an der historischen Queich, theils an ihren Seitenbächen in ungeschminkter Einfachheit sich lagern oder in's Waldgrün sich schüchtern verstecken.

Die Straße von Landau nach Zweibrücken führt uns durch dieses schöne, romantische Thal, das Anfangs nach dem in seiner Mitte gelegenen Dorfe Siebeldingen, das Siebeldinger Thal genannt wird. Beim Eintritte in dasselbe enthüllt sich dem Auge eine höchst malerische Gegend. Mild und balsamisch wehet die Luft in diesem zur Ruhe einladenden Thale. Weithin leuchten die Reben im Sonnenschein. Gerne vergißt der Geist hier alles Andere und überläßt sich ganz dem Anschauen der reichen Natur. Die Queich, die als freundlicher Gefährte sich Anfangs rechts, dann links an der Straße hinzieht, und den betriebsamen Bewohnern bald sein Gewässer, bald seine Kraft, bald

seinen Rücken zur Benutzung willig und unermüdet darbietet, namentlich um die ungeheuern Massen von Hölzern aus den Waldungen in die Ebene zu tragen und eine lange Reihe von Gewerken in steter Bewegung hält, erhöht um Vieles den Reiz dieses anmuthigen Thales.

In diesem Thale, wozu die Ortschaften Godramstein, Siebeldingen und Birkweiler gehören, wurde im Mittelalter ein besonderes Thalgericht gegründet, welches von Kaiser Rudolph von Habsburg die Freiheiten und Gerechtsamen der Stadt Speyer erhielt, bis in's 14te Jahrhundert unmittelbar unter dem Reiche stand, in seinem besondern Siegel einen doppelten Reichsadler führte und nach altdeutschem Herkommen drei bis vier Mal des Jahres seine ordentliche Sitzungen in dem Hauptorte Godramstein halten mußte.

An dem ehemaligen, jetzt nur noch in wenigen Spuren sichtbaren Kanale, welcher unter Leitung Vauban's von den Franzosen im Jahre 1686 zur leichtern und bequemern Herbeischaffung der zur Befestigung Landau's nothwendig gewesenen Materialien von Albersweiler bis zu besagtem Landau angelegt worden war, und der sein Wasser aus der Queich erhielt, vorbeigekommen, — erreicht man in einer Viertelstunde

Godramstein,

ein uraltes Dorf von 1700 Einwohnern. Die hier zu verschiedenen Zeiten aufgefundenen römischen Alterthümer, welche in Mannheim und Speyer aufbewahrt sind, geben den Beweis, daß schon die Römer an diesem Orte eine dauernde Niederlassung gehabt haben müssen. König Heinrich der Unmündige schenkte daselbst schon im Jahre 900 zwei Höfe mit allen Zubehörden dem Kloster Hornbach. Derselbe sagt in dieser Urkunde, daß diese Höfe bei dem Dorfe Godramstein in dem Speyergaue, der Grafschaft Walaho — zu welchen auch die Abtei Hornbach gehörte — gelegen sey.

Godramstein war auch der Hauptort der sogenannten Oberhängeraide, wozu im Jahre 1394 folgende Orte gerechnet wurden: Landau, Godramstein, Siebeldingen, Birkweiler, Nußdorf, Frankweiler, Albersweiler, St. Johann, Queichhambach,

Geilweilerhof, Rudenbacherhof, Mettenbacherhof, Gräfenhausen und Bindersbach.

In den letzten Jahrzehnten hat sich Godramstein bedeutend verschönert, und wird von den Bewohnern Landau's, die dieses Dorf zu ihrem Vergnügungsorte sich ausersehen haben, sehr häufig besucht. Auch befindet sich hier die große und schöne Tabaksfabrik des Herrn Walter. — Eine halbe Stunde weiter erreicht man

Siebeldingen

mit 1200 Einwohnern, das, als dessen zweiter Ort seinen Namen dem Thale geliehen, welches vor der Mündung des Queichflusses aus den Vogesen und dem Annweiler Thale weit und herrlich sich öffnet und bis nach Landau zwischen Rebenhügeln und sanften Berghöhen sich hinzieht, die in ebene Fruchtfelder, Gärten und Anlagen sich verlieren.

Der Ort gehörte früher zu dem Gerichte dieses Thales, welches der Churpfalz zuständig war, und oben schon als zu dem Thalgerichte gehörend vorkommt.

Das Kloster Lorsch hat bereits im Jahre 771 zu Singulfingheim 42 Morgen Güter und einen Brunnen erlangt, und es ist außer Zweifel, daß hierunter Siebeldingen gemeint sey, weil Singulfingheim, wenn auch ohne Benennung des Gaues, doch unter den Schenkungen des Speyergaues allda vorkömmt. Auch wurde die östliche Gränze des Annweiler Stadtgebietes bis an Siebeldingen in der Urkunde bestimmt, wodurch Kaiser Friedrich II im Jahre 1219 für Annweiler die städtischen Freiheiten und Gerechtsamen verliehen hat.

Die Ritter Siegfried Kopf, Vater und Sohn, von Meisterseie, verkauften im Jahre 1233 ihre hiesige Hofstatt mit Zubehörden, Reben, Aeckern und Wiesen an das Kloster Eusersthal gegen 33 Mark feinen Silbers, welche sie an Herrmann von Rietburg schuldeten. Desgleichen erkaufte dieses Kloster im Jahre 1277 vom Ritter Johann von Metz und dessen Söhne, Heinrich und Johann, allda 5 Ohm Weingülte zu 15 Pfund und 2 Morgen Reben zu 19 Pfund Heller.

Von Siebeldingen nannten sich Bertolf und dessen Bruder

Herrmann in einer Eusersthaler Urkunde vom Jahre 1274 über Godramstein.

Auf dem Wege, welcher von Godramstein nach Siebeldingen führt, bietet sich unsern Blicken zur Linken ein vorspringender Bergkegel dar, der von einer gewaltigen Felsmasse gekrönt ist. — Es ist der Punkt, wo die im Mittelalter so häufig genannte Burg Neukastel stand, welche zuerst Eigenthum der salischen Kaiser und der Hohenstaufen war, sodann eine Reichsveste wurde; später an die Herzoge von Zweibrücken kam und einem Amtsbezirke den Namen gab. In einer Urkunde des Klosters Wersweiler vom Jahre 1243 finden wir einen Aemilius mit dem Zunamen Verkele als einen Gefangenen auf der Veste Neukastel, und zwar solange, bis ihn obgenanntes Kloster für 4 Pfund Heller auslöste. Nach vielseitigem Wechsel der Besitzer wurde dieselbe von den aufrührerischen Bauern im Jahre 1525 niedergebrannt, von Herzog Ludwig II wiederhergestellt, jedoch im Jahre 1680 durch die Franzosen unter Anführung des Generals Monclar, gleich andern Vesten der weiten Umgegend, zerstört.

Jenseits Siebeldingen zeigt sich links das freundlich gelegene Dorf Birkweiler mit 600 Einwohnern, wo einer der besten Weine dieser Gegend, der s. g. Kästenbuscher erzielt wird, und rechts malerisch unter Bäumen versteckt der Geilweilerhof, den sich die Bauern von Nußdorf und der Umgegend bei ihrem Aufstande im Jahre 1525 zum Sammelplatz erwählt hatten.

Nachdem wir Siebeldingen zurückgelegt, erblicken wir zur Rechten unweit der Landstraße den zur Gemeinde Albersweiler gehörenden Weiler

St. Johann

(in der Umgegend nur Kanskirchen genannt), wo die Fürsten von Löwenstein nach der Zerstörung der Burg Scharfeneck ein noch stehendes, jetzt dem Herrn Hilgard gehörendes Schlößchen erbauten, und gelangen in ¼ Stunde nach

Albersweiler,

einem großen, schönen und lebhaften Orte mit circa 2500

Einwohnern. — Der Ort zählte ehemals zu den herzoglich Zweibrückischen und fürstlich Löwensteinischen Besitzungen und gehörte theils zur Zweibrückischen Burg Neukastel, theils zum Löwensteinischen Schlosse Scharfeneck. Schon im Jahre 1150 kommen zwei Namen, Hortlieb und Eberhard von Albersweiler als Zeugen in einer Eusersthaler Urkunde vor, und im Jahre 1538 verkaufte die Reichsstadt Landau den Schultheißensitz, Gerichte und andere Gerechtsame an Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, welcher sodann dieselbe nach Albersweiler verlegte. — Zwei in den Jahren 1843 bis 1846 nach mittelalterlichem Style sehr schön gebaute Kirchen zieren diesen Ort.. — Der Haupterwerbzweig dieser Bewohner ist der Weinbau. Hier endigt das Siebeldinger Thal; man ist nun an dem Fuße der Berge angekommen; und hinter dem Orte, wo schroffe Granitwände in die Höhe starren, beginnt das romantische Annweiler Thal. Ernster wird die Scene. Auf hohen Bergen von zerrissenen Formen ruht das Auge, und nur dürftig ist die Vegetation. Nur wenig ist's, was der Mensch hier der kargen Natur abgezwungen, sonst überall Wald und kahle Bergrücken.

Bevor wir uns jedoch nach Annweiler wenden, schlagen wir zuerst die Straße hinter Albersweiler rechts — welche an dem in einem romantischen Thälchen gelegenen Ruthenbacherhofe vorbeiführt — ein, und gelangen in einer Stunde nach

Dernbach,

einem Dorfe mit 700 Einwohnern, gelegen am Fuße der Burg Scharfeneck, und zählte zuletzt zu der Herrschaft des Fürsten von Löwenstein, welche von dem nahen Bergschlosse Scharfeneck abhing.

Dernbach erscheint in Urkunden des Klosters Eusersthal vom 12ten Jahrhundert, und zwar als eine damalige Zugehör der Veste Meisterfele, damals gewöhnlich das Modenecker Schloß genannt. Kaiser Friedrich I überließ am 14. April 1189 seine Landgüter zu Spethesbach, Dernbach, Gräfenhausen, Mettenbach und Rodenbach, welche er vom Bisthum Straßburg zu Lehen trug, dem Bischofe Heinrich von Hasenburg zu Straßburg, damit dieser solche an Eusersthal vertausche gegen des

Klosters Hofgüter in Mühlhofen und Rohrbach, und sodann diese beiden Letzteren dem Kaiser zum Lehen reiche. — Kaiser Heinrich VI bestätigte auch im Jahre 1194 den Tausch, wodurch Heinrich von Meistersele das Gericht über Spethesbach und Dernbach sammt seinen dasigen Gerechtsamen, dem Kaiser resignirte, welcher sie selbst vom Bisthum Speyer zum Lehen trug, und nun an das Kloster Eusersthal überließ: dagegen erhielt der Kaiser von diesem Kloster das Allodialgut der Adelheid von Freckenfeld in der Mark von Lingenfeld, um solches durch die Hand des Rudolph von Kislau dem Domstifte zu übergeben, sofort von diesem als Lehen hinzunehmen, und dem Heinrich von Meistersele als Ersatz in Afterlehen zu reichen. Bei dieser Gelegenheit bestätigte der Kaiser auch die Allmänden dieser Ortschaften, und nahm das Kloster Eusersthal und dessen Besitzungen in seinen besondern Schutz. Wezelo von Bergen resignirte sowohl Spethesbach als sonstige Güter der Umgegend in die Hände des Bischofs Ulrich zu Speyer, und dieser reichte sie dem Kaiser in dem Jahre 1186, wie später in dem Jahre 1189.

In der Folge war Dernbach vom Kloster Eusersthal abgekommen und der Herrschaft Scharfeneck zugetheilt worden, wobei es bis zur französischen Revolution sein Verbleiben hatte.

Nordöstlich von Dernbach, auf dem Gipfel des steilen Roßberges, liegt die weitläufige, schön geschlossene Ruine der Burg

Scharfeneck.

Von Dernbach aus ist dieselbe sehr bequem zu ersteigen, und ein schöner Pfad führt durch ein angenehmes Kieferwäldchen dahin. Hat man dieselbe erreicht, so besteigt man den nach Westen hervorstehenden Balkon und weidet sein Auge an der herrlich ausgebreiteten Gebirgslandschaft. Gegen Mittag zeigen sich auf den vorderen Gebirgsreihen die Ruinen Neukastel und Madenburg, hierauf der Hohenberg, der mit dem gegenüberstehenden Orensberg den Eingang in das Annweiler Thal bewacht. Weiter gegen Abend die drei neben einander liegenden Ruinen Scharfenberg, Anebos und Trifels, und rechts hinter denselben großartige, Schlössern ähnliche Felsengruppen. Das Annweiler Thal mit dem Dorfe Queichhambach, der Stadt

Annweiler, hinter welcher links das Dorf Wermersberg sichtbar, zeigt sich hier in seiner ganzen Pracht. In unserer Nähe erblicken wir das Ramberger Schloß und etwas weiter rechts die Ruine Meisterſele oder Modeneck, sodann unten die Dörfer Dernbach und Ramberg mit ihren prachtvollen Wiesenthälern.

Die Burg selbst mit ihren vier Thürmen gehört zu den schönsten Ueberbleibseln der Ritterzeit in dieser Gegend. Sie erscheint im Mittelalter als Besitzthum des mächtigen und angesehenen Geschlechtes derer von Scharfeneck, welche bei Kaiser und Reich in sehr großem Ansehen standen; die Rechtlichen liebten, die Uebelgesinnten fürchteten sie. Den Buschkleppern und Schnapphähnen, deren es in der Gegend Manche gab, waren sie ein gewaltiger Schrecken, da sie mit allem Eifer dem Unwesen dieses Gelichters steuerten; weswegen auch Einer derselben den schwarzen Gedanken hegte, den Burgherrn meuchlings zu morden, wie uns die hier folgende Sage lehrt:

„Angethan mit der Rüstung eines fahrenden Ritters, und „unkenntlich gemacht durch falsches Haar und falschen Bart, „begehrte derselbe mit seinem Spießgesellen, der als Knappe „vermummt war, Einlaß auf der Burg. Gastlich öffnete sich „ihm die Pforte, und freundlich trank der Burgherr beim Nacht„imbiß seinem Mörder ein „Willkommen auf Scharfeneck“ zu. „Das Gewissen des Böſewichts blieb ungerührt, sein Vorsatz „unabänderlich. Vom hohen Thurme rief der Wächter die eilfte „Stunde, als man sich zur Ruhe begab. Der Burgherr wies „dem Gaste sein Schlafgemach neben seinem eigenen an. Da „überfällt ihn plötzlich Unruhe und Bangigkeit, so daß er schier „zu sterben vermeinte. Er kann sich gar nicht fassen und sucht „Trost bei dem, wo solcher allein zu finden ist. Er eilt in die „nahe liegende Kapelle und wirft sich bei der „ewigen Lampe „trübem Scheine“ auf die Kniee, um sein Abendgebet inbrünstiger als je zu verrichten. Erleichtert und getröstet erhob er „sich wieder, als eben dumpfen Klanges vom hohen Thurme „die „Zunge der Zeit zwölfmal die eherne Lippe küßte“ zum „Zeichen, es sey Mitternacht. Er nahm eine Kerze vom Altar „und zündete sie an, um in sein Schlafgemach zurückzukehren. „Aber welch ein Schreckensanblick bot sich ihm dar auf dem

„von seinen Schritten dumpf widerhallenden Gange. Bleichen „Antlitzes, mit gesträubten Haaren, einen blutigen Dolch in „der Rechten, trat ihm der Knappe des Ritters, den er so „gastlich aufgenommen, aus dem Schlafgemach desselben ent„gegen, und stürzte, vor seinem Anblicke sich entsetzend, denn „er mochte ihn wohl für den Geist dessen halten, den er soeben „getödtet zu haben wähnte, davon. Der edle Ritter war ge„rettet, denn der Knappe hatte in der Dunkelheit das rechte „Gemach verfehlt und seinen eignen Herrn erdolcht.“ — So weit die Sage.

Die Dynasten von Scharfeneck waren auch von dem Kaiser mit der Veste Scharfenberg bei Trifels belehnt, und fügten darum auch diesen Namen zu ihrer Würde. Ein Ritter aus diesem Hause verband sich in der Mitte des 13ten Jahrhunderts mit einer Dame aus dem Geschlechte von Metz, wodurch ihm noch eine große Erbschaft zufiel, und ihm Jahre 1274 erscheint ein Johann von Scharfeneck, der sich zugleich Herr von Metz nannte. Aber auch die Herren von Scharfeneck theilten das Loos alles Irdischen; das mächtig blühende Geschlecht verschwand um das Jahr 1430 aus dem Kreise der Lebenden und die Burg kam an Churpfalz. Nach dem Tode des Churfürsten Friedrich's des Siegreichen 1476 kam sie an dessen Sohn Ludwig von Bayern, den ihm die schöne Sängerin Klara von Detten von Augsburg geboren hatte, und von dem das fürstlich Löwenstein'sche Geschlecht abstammt. In den Churpfälzischen Lehensbriefen von 1477, 1509 und 1525 heißt sie die Herrschaft und Schloß Alt- und Neu-Scharfeneck. In letzterem Jahre jedoch (1525) erlag die Burg der Wuth der aufrührerischen Bauern. Der Schloßhauptmann Gibelin öffnete ihnen die Thore derselben gegen das Versprechen, ihn und seine Frau, eine natürliche Tochter des Grafen von Löwenstein, frei abziehen zu lassen und das Schloß zu verschonen. Leider vergaßen die Falschen nur zu bald ihr Versprechen. Als sie nämlich über eine hohe hölzerne Brücke auf einen Thurm zuliefen, stürzte einer von der Höhe hinab in den Schloßhof, ohne sich im Mindesten zu beschädigen. Hierin erkannten sie eine vom Himmel selbst ausgesprochene Billigung ihrer Sache, und wurden dadurch in

eine solche Begeisterung versetzt, daß sie bei ihrem Abzug, gleichsam zum Zeichen ihrer Freude, die Burg in Brand steckten, nachdem sie dieselbe vorher rein ausgeplündert hatten. Ihre gänzliche Zerstörung aber fällt in die Reunionskriege (1680), während welcher sie, wie alle umliegenden Bergvesten, von den Franzosen geschleift wurde.

Wir entfernen uns nun von dem eben genannten Orte oder von der Burg Scharfeneck und gelangen durch den Wald auf einem anmuthigen Pfade in ¾ Stunden zur Burg

Meisterfele

oder Modeneck, im Munde des Volkes gewöhnlich Modenbacher Schloß genannt.

Diese Burg gehört zu den ältesten der Gegend, und war ohne Zweifel ein Besitzthum des salischen Kaiserhauses, von dem sie durch den Bischof Johann zu gleicher Zeit mit der Kästenburg (Marburg), Deidesheim und andern Orten im Jahre 1100 an das Hochstift Speyer kam. Von diesem wurde im Laufe der Jahrhunderte verschiedene Geschlechter mit Meisterfele belehnt, bis die Burg zuletzt durch Kauf an die Grafin von der Leyen kam, welche sie nebst dem dabei liegenden Hofe bis zur französischen Revolution besaßen. In den Kriegsstürmen des 16ten und 17ten Jahrhunderts theilte sie das Schicksal der benachbarten Vesten; zerstört wurde sie im Jahre 1680.

Am Fuße dieser Burg liegt der Modenbacher-Hof mit seinen schönen herrlichen Anlagen und Wiesen, gehört aber sammt der Ruine Meisterfele, sowie ohngefähr 400 Tagwerk Waldungen, Wiesen u. dgl. seit einigen Jahren dem Herrn Jakob Völker, Weinhändler von Edenkoben.

Schon in einer Schenkungsurkunde des Bischofes Johann vom Jahre 1100 kommt dieser Hof als ein Weiler (villa) vor, und gehörte jedenfalls zur Burg Meisterfele, was ebenfalls eine andere Urkunde vom Jahre 1369, worin es heißt: „Modenburg unter Meisterfele gelegen und zur Letzterer gehörig", bestätigt. Der Weiler muß sonach schon damals in eine zweite Burg umgewandelt gewesen seyn; denn dieses Bergschloß bestand wirklich aus der obern Burg Meisterfele und der untern

Modenburg. — Daher erklärt sich auch der spätere Name des Schlosses Modenbach, von dem und dessen zugehörigen Gütern schon Kaiser Ferdinand II im Jahre 1626, unter dieser jüngern Benennung, die rückständigen Ritterschafts- und andere Gebühren von dem Herrn Ludwig Kalt, löwensteinischen Hofmeister, als Erben des Freiherrn von Stettenberg, eingefordert hat. — Da übrigens das Schloß Meisterfele weit älter ist, als seine Nachbarinnen, die Ramburg, Scharfeneck und selbst die Rittburg, so möchten wenigstens die beiden Ersteren von Meisterfele ursprünglich abgehangen haben. — Eine halbe Stunde weiter erreicht man

Ramberg

mit 1300 Einwohnern, und kommt im Jahre 1150 und in mehreren andern Urkunden derselben Zeit stets mit Dernbach vor, jedoch unter dem Namen „Spesbach oder Spethesbach". Drutwein und Konrad von Spethesbach traten im Jahre 1150 in mehreren Euserthaler Urkunden theils als Zeugen, theils als Vermittler eines Getreidestreites auf. In diesem Jahre verschwindet die Familie von Spethesbach; dagegen erscheint aber schon im Jahre 1163 ein Dietleibo von Ramersberg als Zeuge, und der Erste dieses Namens bei der Schenkung des Abtes von Hornbach über 4 Mansen zu Hermersberg an das Kloster Euserthal. Von da an hieß es nun nicht mehr Spethesbach, sondern Ramesberg und später Ramberg. Die Einwohner dieses Ortes sind meistens Bürstenbinder, welche mit ihrem Fabrikate das ganze Land durchwandern. An den Abhängen der Berge erblickt man fast Nichts als Kirschbäume, aus derem Ertrage ein gutes Kirschenwasser bereitet wird.

Auf einer steilen Anhöhe über dem Dorfe ragt die Burgruine freundlich — unter dem Namen des Dorfes bekannt — empor, und gehörte bis zum Jahre 1150 dem vorgenannten Rittergeschlechte von Spesbach oder Spethesbach; bei Aussterben derselben jedoch einem nach ihr jetzt noch benannten Geschlechte, ging im Jahre 1520 an die Herren von Dalberg und von diesen an die Grafen von Löwenstein über, welche bis zur französischen Revolution in ihrem Besitze blieben. Auch sie wurde

im Bauernkriege 1525 sehr beschädigt und im Reunionskriege durch General Monclar geschleift. Noch stehen die Trümmer eines gewaltigen Thurmes und eines Schloßbaues, dessen hohe zerbrochene Fenster seine mächtige Größe ahnen lassen. Bemerkenswerth ist der große in Felsen gehaue Keller, der sich hier noch vorfindet.

Wir gelangen nun von Ramberg aus auf einem freundlichen Pfade durch den Wald nach dem $^3/_4$ Stunde entfernten Dorfe

Euersthal

mit 950 Einwohnern und den Ruinen des ehemaligen Cisterzienserklosters gleichen Namens. Das freundliche Thälchen, worin sich dieselben erheben, ist ganz zur ruhigen Beschaulichkeit geeignet. Hier konnte sich, ungestört vom Geräusche der Welt, der fromme Sinn der Betrachtung des Himmels überlassen. Zahlreiche Schenkungen und häufige Wallfahrten zu den Reliquien, welche das Kloster besaß, brachte dasselbe zu großem Reichthum und Ansehen. Zur Erhöhung dieses Ansehens aber, in welchem die Abtei stand, trug auch die Nähe der Reichsveste Trifels viel bei. Dort residirten nämlich sehr häufig die Kaiser aus dem Hohenstaufischen Geschlechte, deren Gunst sich die Mönche von Euersthal in so hohem Grade zu erwerben wußten, daß zwei aus ihrer Mitte beständig als Burgkapläne auf Trifels zu verweilen, den Gottesdienst daselbst zu besorgen und die Aufsicht über die in der Kapelle aufbewahrten Reichsinsignien zu führen hatten. Aber allzu großer Reichthum brachte dem Kloster Verderben, und nur drei Jahrhunderte erhielt sich die Abtei in dieser Blüthe. Drei Mal wurde es zu verschiedenen Zeiten, namentlich in der Fehde der Herzoge von Zweibrücken mit den pfälzischen Churfürsten geplündert und in Asche gelegt; zum vierten Male verheerten es die aufrührerischen Bauern im Jahre 1525. Von diesem Zeitpunkte an ging das Kloster — welches Ritter Stephan von Mörlheim im Jahre 1148, wie die Inschrift auf einem im Chor der Kirche eingemauerten Steine bezeugt, gestiftet hat — seiner Auflösung entgegen. Die Reformation äußerte auch auf es ihre Wirkungen und bald standen die Zellen leer; weshalb Churfürst Friedrich III von

der Pfalz diese Abtei im Jahre 1560 einzog, und nun deren Einkünfte zu Bestimmungen zu verwenden, einen weltlichen Schaffner über dasselbe setzte. — Landleute siedelten sich hierauf in der Umgebung des Klosters an, und legten den Grund zu dem jetzigen Dorfe, das nach dem westphälischen Frieden durch piemontesische Flüchtlinge erweitert wurde. Die Klostergebäude zerfielen nach und nach und ihre gänzliche Zerstörung wurde in den französischen Kriegen des 17ten Jahrhunderts vollendet.

Man kehrt nun wieder in's Annweiler Thal zurück und der Weg führt an dem Vogelstocker-, Schrenken- und Rothen-Hofe (ersterer Herrn Notär Bolza von Annweiler und die beiden Letzteren schon genanntem Herrn J. Völker von Edenkoben gehörend) vorbei, und gelangt von Eusserthal aus in $^3/_4$ Stunden in das Dörfchen

Queichhambach

mit 300 Einwohnern, auf der rechten Seite der Queich und am Fuße des Sonnenberges gelegen.

In früherer Zeit hieß dieser Ort Hanenbach, auch Heimbach, und ist sehr alt, denn die Reichsvögte von Trifels pflegten schon von der frühesten Zeit her zu Queichhambach das Blutgericht zu halten. Im 13ten Jahrhundert kommt es in mehreren Urkunden vor, besonders daß die Abtei Hornbach sich in besagtem Jahrhundert die meisten Gefälle und Rechte daselbst erworben hat. Nach einem Rechtsspruch des Gerichts daselbst vom 6. November 1380 gehörten dazu drei Bezirke: 1) der St. Pirmansbezirk, worin ein Abt von Hornbach die Zinsen und andere Gerechtsame allein zu genießen hatte, 2) der Bezirk der Herren von Scharfenberg, worin diese mit dem Abte von Hornbach alle Gefälle und Waldfrevel ꝛc. theilten, und 3) der Bezirk der Herren von Eusersthal, die ebenfalls mit dem Abte Hornbach ähnliche Gefälle darin bezogen. Denn der Abt von Hornbach war der Eigenthums-Gerichtsherr und hatte, sowie der Reichsvogt von Trifels, über peinliche Verbrechen zu erkennen.

Sobald man dieses Dörfchen durchschritten, liegt in einer kleinen Entfernung das Städtchen

Annweiler

mit circa 3200 Einwohnern, und soll seinen Namen von Anna, einer Gemahlin des Kaisers Friedrich I (oder Rothbart) haben, von der aber sonst die Geschichte Nichts wissen will, (sondern nur die Gemahlinnen Adelheid und Beatrix kennt,) nur daß dieselbe im Jahre 1153 zu ihrer größeren Sicherheit auch Annweiler mit einer Mauer umgeben und die dortige Pfarrkirche der heiligen Fortuna zu Ehren erbaut haben soll. Sicherer jedoch ist's, daß sich Annweiler der besondern Gunst der Kaiser aus dem Hohenstaufischen Geschlechte zu erfreuen hatte, was ohne Zweifel eine Folge des öfteren und längeren Aufenthaltes dieser Herrscher auf dem nahen Trifels war. Unter andern Vorrechten verlieh Friedrich I dem Orte Zollfreiheit im ganzen deutschen Reiche. Von Friedrich II erhielt er im Jahre 1219 die Rechten und Freiheiten der Stadt Speyer sammt dem Münzrechte, dessen Einkünfte jedoch zum Unterhalte der Reichsveste Trifels bestimmt wurden; um die Treue, mit welcher die Bürger, trotz dem gegen ihn ausgesprochenen Bann, unerschütterlich an ihm festhielten, zu belohnen. Von dem Urgroßvater des ebengenannten Kaisers Friedrich II, dem Herzog Friedrich II von Schwaben wurde Annweiler laut einer Urkunde vom Jahre 1116 gegen das ihm gehörig gewesene Dorf Moresbrunn (im Elsaß) eingetauscht, und auf dessen Nachkommen vererbt.

Auf diese schon erwähnte Privilegien (Zollfreiheitsbriefe u. dgl.) bezogen sich nun die nachherigen Bestätigungen der Könige Rudolph's I, gegeben zu Hagenau den 14. Mai 1274, Adolph's, gegeben zu Germersheim den 3. Dezember 1263 und Albrecht's I, gegeben zu Weissenburg den 18. April 1309. Dieser Letztere vertraute auch schon im Jahre 1304 der Bürgerschaft zu Annweiler die Hut und Nutzung der Theil der Weiden an, insgemein Frankweide genannt, welcher zwischen den Bächen Queich und Wellbach von ihrem Zusammenfluß an (oberhalb Rinnthal) bis an die hohe Straße (ohne Zweifel die, welche von Johanneskreuz nach Eusersthal zieht) lag.

Kaiser Ludwig IV von Bayern aber verpfändete diese

Stadt nebſt andern des Reiches, Veſten und Orten an ſeine Brudersſöhne, die Pfalzgrafen Rudolph II und Ruprecht I am 22. Januar 1330 auf 40 Jahre gegen 6000 Mark Silber, und zwar, wie es heißt, zur Vergeltung ihres bis dahin von ihm erlittenen Schadens; aber beſtätigten die Stadtfreiheiten des Ortes gleich ihren Vorfahrern den 11. Mai 1332.

Gedachter Kaiſer Ludwig von Bayern und deſſen Nachfolger Karl IV wiederholten jene Pfandverleihung acht Mal, und erhöhten jedes Mal den Pfandſchilling; wobei blos auf Annweiler, Trifels und Germersheim noch 2000 Mark im Jahre 1335 geſchlagen wurden.

Bei der großen Brudertheilung im Jahre 1410 an den Herzog Stephan, dritten Sohn des Kaiſers Ruprecht gelangt, erhörten der Trifels, die Bergveſte Neukaſtel und die Stadt Annweiler auf, Reichsveſten und Reichsſtadt zu ſeyn, gelangten durch die Erbordnung vom Jahre 1444 an den Herzog Ludwig den Schwarzen, und machten ſeither das Zweibrücker Oberamt Neukaſtel aus; jedoch auch ihre von den Kaiſern immer beſtätigten Rechte und Freiheiten durch das ganze deutſche Reich beibehalten hat, und welche auch zuletzt noch von Franz II im Jahre 1793 beſtätigt wurden. Auch waren Bergzabern, Neukaſtel, Annweiler, die Gemeinſchaft Falkenburg und Haßloch, ſammt dem Hofe Harrheim bei Zell, vom Jahre 1497 als Witthum der Amalia von Brandenburg von ihrem Gemahl, dem Herzog Kaspar, beſonders regiert ſammt ihren Zugehörungen. Zu dieſem früheren Oberamte, welches ſeinen Sitz zu Neukaſtel hatte, erſt gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts nach Bergzabern verlegt, und ſpäter gewöhnlich nach dieſer Stadt benannt worden iſt, ſtand die Stadt Annweiler in einem beſonderen Verhältniſſe und hatte ihren eigenen Vogt, welcher das zur Stadt gehörige Sarnſtall, die gemeinſchaftliche Pflege Falkenburg und den Zweibrücker Antheil an Hinterweidenthal mit zu verwalten hatte. — Daher hat Annweiler mit dieſem Oberamte und dem nahen Trifels manches Geſchichtliche gleichfalls gemein. In Folge der Fehde des kriegsluſtigen Ludwig von Veldenz-Zweibrücken hatte derſelbe dem Churfürſten Friedrich I von der Pfalz die Städte Meiſſenheim, Arnsheim und Bergzabern,

nebst Annweiler, im Jahre 1461 zum Friedenspfand setzen müssen. —

Im Jahre 1525 haben die aufrührerischen Bauern auch Trifels und Annweiler erobert, besetzt und einige Zeit still liegend, darauf ihre reiche Beute verschwelgt. — Ebenso eroberten auch die Franzosen unter dem Herzog von Longueville im Jahre 1640 diese Stadt; — was um so leichter war, als sie, weil bereits im Jahre 1330 vom Reiche abgekommen, seit dieser Zeit man wenig mehr auf ihre Befestigung verwenden sah.

Die Verheerungen des 30jährigen Krieges, wie jene der späteren Zeiten, in vollem Maaße theilend, verlor die Stadt bei der französischen Revolution zuletzt auch ihre Vorrechte, und entledigte sich vor einigen Jahrzehnten selbst ihrer Mauern und Thoren, indem jene theilweise abgetragen, die Thürme des obern und untern Thores aber auf den Abbruch versteigert worden sind. Außer diesen beiden hatte Herzog Ludwig II im Jahre 1519 ein drittes Thor gegen Spirkelbach hin erbauen lassen, das aber später wieder zugemauert worden ist. Dasselbe erhielt daher den Namen des Fürstenthores, und wurde durch einen mit abgetretenen Thurm geführt, deren die Stadtmauern von Strecke zu Strecke aufzuweisen hatten, obschon ihr Umfang nicht sehr groß war.

Annweiler ist heute der Hauptort des Kantons gleichen Namens; es befindet sich da eine lateinische Schule und eine Poststation. — Sehenswerth ist das in den Jahren 1841 — 1844 nach dem Plane des Professors Voit in mittelalterlichem Style neu erbaute Rathhaus. Die Haupterwerbzweige der Bewohner bestehen in Obst- und Weinbau; und namentlich wird hier sowie in dem $^3/_4$ Stunden über einer Anhöhe entfernten Dorfe Gräfenhausen ein vorzüglich guter rother Wein erzielt. Von Gewerben sind zu nennen zwei Papierfabriken, sehr viele Gerbereien und einige Webereien, die unter Anderem Siamoise, Kölsche u. dgl. produziren.

Schloß Trifels.

Die Mauern sind gestürzt, die hohen Hallen,
Sie sind zertrümmert, und des Tages Strahl
Kann ungehindert in die Räume fallen,
Wo einst sich wölbte stolzer Fürsten Saal.
(F. Weis.)

Südöstlich von Annweiler erstreckt sich etwa eine Viertel Stunde lang ein Bergrücken, der an seinem südlichen Ende mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt und sich in drei durch Einschnitte von einander gesonderte kegelförmige Spitzen endigt.

Auf diesen Bergspitzen, welche aus gewaltig großen Felsmassen von buntem Sandstein gebildet sind, ragen die Trümmer dreier Burgen — die einst ein Ganzes ausmachten und deswegen zusammen den Namen Trifels (Drifels oder Dreifels) führten, die dir mit einer entzückenden Aussicht lohnen und dich zur einsamen Ruhe und ernster Betrachtung einladen — majestätisch hervor.

Seit neuerer Zeit versteht man jedoch unter dem Namen Trifels gewöhnlich nur die Hauptburg, welche sich auf dem nördlichsten der drei Bergkegel erhebt, während die in südlicher Richtung zunächst gelegene nach ihrer alten Benennung Anebos und die dritte Scharfenberg genannt wird.

Auf einem schönen gut unterhaltenen Waldwege besteigen wir von Annweiler aus in $^3/_4$ Stunden die Hauptburg, wo der Reichthum der Gebirgsnatur sich von einer neuen Seite erschließt und die Geschichte aus der glanzvollsten Zeit des Mittelalters so viele bedeutsame Begebenheiten erzählt, als es kaum bei andern Burgen im ganzen deutschen Lande der Fall seyn möchte.

Die reinere Luft, die Waldeseinsamkeit, das Rauschen der Bäume, welches klingt als erzählten sie sich flüsternd von den Tagen der Vergangenheit, bereiten die Seele auf die feierliche Stimmung vor, welche sich oben ihrer bemächtigt. Dort in diesen Ruinen werden dir Bilder vor die Seele treten, glänzend bald und bald düster, in wechselnden Gestalten wie das Menschenleben; und auf diesen verwitterten Steinen kannst du

es lesen, daß, seit sie sich zum Baue gefügt, manches Menschengeschlecht vorüber gegangen, daß seit jenen Tagen die Welt eine andere Gestalt gewonnen, und daß Manches, ja daß Vieles anders geworden, als es vor Zeiten war.

Oben angekommen, richte vor Allem deine Blicke nach Westen; dort thut sich eine gleichsam in Stocken gerathene Schöpfung vor dir auf: schroffe, durch enge Thäler zerklüftete Berge, hie und da mit zerfallenen Burgen gekrönt, dunkler Wald und keck in die Höhe springende groteske Felsgestalten; Alles wild und schauerlich. Unter diesen furchtbaren Gestalten erblickt man in der Nähe den Asselstein. Der Name dieser kolossalen Felspyramide könnte von den Alsen herrühren; ebenso die Benennung des Assenthales, welches sich von dem Fuße des Assensteins bis zum Dorfe Waldrohrbach erstreckt. Gegen Norden und Nordosten zeigt sich der romantische Bergkessel mit dem Städtchen Annweiler und weiterhin die Burgruinen Ramberg, Scharfeneck und Meistersele.

Aber wenn du deine Blicke gegen Osten nach dem alten Worms wendest, wo die Niebelungen gewohnt, und wo Luther vor Kaiser und Reich gestanden, und hinüber nach der kaiserlichen Todtenstadt Speyer, oder hinauf, wo das Münster von Straßburg kühn seine Spitze zum Himmel erhebt; erscheint dir dagegen ein liebliches ansprechendes Bild, das die von Schauer erfüllte Seele wieder freundlich von dem dunkeln Bann erlöst. Blicke sodann nieder auf das zerbröckelte Gestein, das zu deinen Füßen rollt, dann wirst du auch deines Volkes gedenken und in deinem Geiste erwägen, was es einst war, was es ist und was es seyn könnte! Und du wirst nicht lächeln bei seinem Namen, sondern aus der düstern Dämmerung dieser Ruinen wirst du nach der Morgenröthe einer bessern Zukunft schauen, auf welche deine Heimath harrt, und die ihr noch aufgehen wird, so gewiß, wie diese Fluren nach allen Gräueln der Verwüstung, welche so oft und so grausam darüber hinzogen, immer wieder emporgeblüht sind in jugendlicher Pracht, und mit dem Gefühle dieser Hoffnung, ja dieses Glaubens, wirst du dann auch auf die alten Sagen lauschen, welche aus diesem zerfallenen Gemäuer dir entgegen tönen. Denn jetzt ist sie zwar

öde und leer diese Stätte, und wo im stattlichem Saale einst Kaiser und Könige tafelten, da webt jetzt die Spinne ihr Gewebe, vom Schloßthurme aber singt die Eule ihren Wächtergesang und nur die finstern unterirdischen Gewölbe, aus welchen, wie ein alter englischer Chronist sagt, „keiner mehr heraustrat, der herabgestiegen", gähnen noch aus der Erde hervor, fast wie sonst. Aber es gab eine Zeit, in welcher, mehr denn einmal, die Blicke von ganz Deutschland, ja von Europa nach dieser Felsenspitze gerichtet waren, und diese Stelle, obwohl an Denkwürdigkeiten keine der reichsten, und so klein sie im Raum auch ist, hat in der Frist von wenigen Jahren immer noch mehr merkwürdige Tage gesehen, als manche fürstliche Residenz in dem ganzen Bereiche ihres Daseyns.

Dunkle Nebel schweben über der Entstehung des Schlosses Trifels; daß er, wie wohl schon behauptet worden ist, seine Entstehung den Römern zu verdanken habe, oder ob eine Römerfestung hier gestanden, ob Merovinger oder Karolinger hier gewohnt, ist eine durch Nichts unterstützte Muthmaßung. Geschichtliche Kunde davon haben wir wenigstens keine, und selbst nicht, daß es Eigenthum der salisch-fränkischen Dynastie-Familie war, die in dieser Gegend heimisch gewesen, das Kloster Limburg errichtet und den Dom zu Speyer gegründet, auch Trifels gebaut haben sollen; wem ist's bekannt? Daß aber diese Bergveste jedenfalls schon gestanden, ehe der letzte Salier in die Gruft zu Speyer gestiegen, und daß Conrad II nach Besiegung seines Gegners des Herzogs von Lothringen, an der lothringischen Gränze mehrere Burgen anlegen ließ, ist gewiß; denn zur Deckung der Straße nach Lothringen, welche sich unten durch das Thal hinzog, mußte der Trifels als der geeignetste Punkt erscheinen.

Der unglückliche Heinrich IV begab sich öfters nach Trifels, und hier fand er Schutz, als der päbstliche Bannstrahl gegen ihn geschleudert wurde, die Fürsten Deutschlands sich gegen ihn erhoben und sein eigner Sohn die Waffen gegen ihn ergriffen hatte. — Von der Zeit Heinrich's V an diente die Burg als Staatsgefängniß und zur Aufbewahrung der Reichsinsignien. In den Jahren 1113, 1114 und bis zu Ende des

Monats November 1115 saß der Mainzische Erzbischof Fürst Adelbert von Saarbrücken — welchen Heinrich V wegen Untreue, wie es der Kaiser ansah, dort einsperren ließ, in harter Gefangenschaft. Damals waren nämlich die deutschen Fürsten noch nicht souverän, wie jetzt, sondern wenn einer von ihnen gegen das Reich ein Vergehen beging, so wurde er bestraft, und die Hand des Reichsoberhauptes lastete oft schwer auf ihm. Hatte doch, um nur ein Beispiel anzuführen, Heinrich III den Herzog Conrad von Bayern unter sehr wenigen Förmlichkeiten aus seinem Amte gejagt, und obgleich seit der Todesstunde des Großvaters bis zu den Herrschertagen des Enkels der Boden unter dem Kaiserthrone öfters gebebt, so war doch Heinrich V nicht so sanften Gemüths, den trotz seines ehemaligen Schmeichlers, der, bevor er denselben zum Stuhle in Mainz befördert, sein willfährigster Diener gewesen, in Geduld und Langmuth hinzunehmen, und Adelbert hätte das Licht der Freiheit niemals wieder erblickt, wenn nicht die Einwohner von Mainz im Jahre 1115 eines Tages vor der Wohnung des Kaisers, als sich derselbe gerade in ihrer Stadt befand, in Masse für ihren Erzbischof so lebhaft und so nachdrücklich supplizirt hätten, daß der Kaiser sich darob bewogen gefunden, ihren Vorstellungen nachzugeben und den Gefangenen zu entlassen *).

Wie ein Gespenst, abgemagert und halbtodt **), trat er aus seinem Kerker und dem Gefängniß, in welchem er gesessen, mag wohl eines jener unterirdischen Gewölbe gewesen seyn, welche den Trifels in der Folgezeit gefürchtet machten, wahre Verließe, wie wir sie übrigens auch noch in unsern Tagen in „civilisirten Staaten" angewendet finden, wo man für dergleichen Höhlen mit menschenhöhnendem Witze den Kunstausdruck „Vergeßlöcher" erfunden hat. Adelbert fuhr aber auch nach seiner Entlassung, obgleich er bei derselben ganz anders gelobt, immer noch fort, dem Kaiser das Leben zu verbittern und überlebte ihn noch lange.

---

*) Siehe Schlosser's Weltgeschichte, Band 3, Th. I. pag. 234.

**) So sagt Adelbert selbst in den Privilegienb. bei Urstelius, pag. 576, welcher noch jetzt auf der metallnen Domthüre in Mainz zu lesen ist.

Ebenso traurig war für den berühmten und tapfern Grafen Wiprecht von Groitsch, nachgehends Markgraf in Lausitz — welchen der Kaiser als Verbündeten des Pfalzgrafen Siegfried von Orlamünde gefangen genommen hatte — der Aufenthalt in diesem Gemäuer. Schon war über ihn zu Würzburg das Todesurtheil gesprochen, als sein Sohn in den beweglichsten Ausdrücken für das Leben seines Vaters bat. Die Strafe ward ihm erlassen, aber drei Jahre lang, von 1115 bis 1118, mußte er auf Trifels den Verlust seiner Freiheit beseufzen.

Heinrich V beschloß seine Laufbahn im Jahre 1125 zu Utrecht, und zugleich den salisch-fränkischen Stamm. Das Reich den Söhnen seiner Schwester Agnes zu sichern, ernannte er sie auf seinem Sterbebette zu seinen Erben, und trug zugleich dem anwesenden Enkel, Friedrich II, Herzog von Hohenstaufen auf, die Reichskleinodien bis zur neuen Kaiserwahl desfalls nach Trifels in sichere Verwahrung zu bringen.

Ein anderer Chronist nennt statt Trifels, Hammerstein, und es ist überhaupt nicht wahrscheinlich, daß jenem Wunsche des sterbenden Kaisers entsprochen worden. Jedenfalls wurde aber Trifels erst in der Zeit der Hohenstaufen der gewöhnliche Aufbewahrungsort der Krönungsinsignien.

Zwar hatte Friedrich I (genannt der Rothbart oder Barbarossa) zu deren Verwahrung im kaiserlichen Schlosse zu Hagenau in seinem von rothem Marmor aufgeführten Palaste (welcher im Jahre 1677 von den Franzosen zerstört wurde) eine dreifache Kapelle errichten lassen, in welcher er, als an einem heiligen Orte, die Insignien niederlegte, und sie blieben auch dort sehr lange Zeit, wurden aber nachher zur größeren Sicherheit auf den Trifels gebracht, wo sie sich dann bis weit über die Hälfte des 13ten Jahrhunderts hinaus meist in Verwahrung fanden.

Einen erlauchten fremden Gast aber beherbergte das Schloß zur Zeit von Friedrich's Sohn und Nachfolger, Heinrich VI, auf längere Dauer, nämlich den tapfern und kühnen König von England, Richard Löwenherz, welcher damals hier gefangen saß.

Die vollständige Geschichte der Gefangenschaft des engli-

schen Königs ganz genau zu erforschen, ist unmöglich; aber soviel ist bekannt, daß Richard auf dem dritten Kreuzzuge nach dem gelobten Lande sowohl mit König Philipp August von Frankreich, als auch mit dem Herzog Leopold von Oestreich sich überworfen hatte; und daß Richard bei seiner Rückkehr im Jahre 1192 durch einen Sturm an die italienische Küste bei Aquileja verschlagen, daher genöthigt wurde seinen Weg durch die Staaten des Herzogs Leopold von Oestreich zu nehmen. Obgleich er nun als Pilger verkleidet war, wurde er bei Wien dennoch von Leopold erkannt, gefangen genommen und von demselben mit folgenden Worten angeredet: „Vergebens, König, verkleidest du dich, dein Gesicht macht dich kenntlich. Versuche nicht unbesonnen der Uebermacht zu widerstehen und bedenke, daß wir weniger deine Feinde, als vielmehr deine Retter sind: denn fielest du in die Hände der Freunde des Markgrafen von Montferat, welche dir überall nachstellen, wahrlich, von tausend Leben würden sie dir nicht eines lassen.“

Richard wurde daher mit seiner Begleitung am 21. Dezember 1192 auf das Schloß Thierstein (oder Dürrenstein) an der Donau gebracht, und dem dortigen Burgvogt Hadamar von Chunring zur Verwahrung übergeben.

Kaum hatte Kaiser Heinrich VI, der ebenfalls ein Feind Richard's war, dieses gehört, so forderte er unter der Behauptung, daß nur der Kaiser einen König gefangen halten dürfe, die Auslieferung Richard's, und Leopold von Oestreich lieferte denselben auch wirklich — nach einem in Regensburg gefaßten Beschlusse — gegen Zusage von 60,000 Mark Silber an Kaiser Heinrich VI aus.

Es war um die Zeit des Palmsonntages im Jahre 1193, als der gefangene Richard zu Mainz dem Kaiser vorgestellt wurde; welcher ihn dann in Ketten geschlossen erst nach Worms, nachher aber am 24. März 1193 auf den Trifels — wo er scharf bewacht wurde — bringen ließ. Seinen dortigen Aufenthalt rechnet man auf etwa 10 Monate. Während seiner Gefangenschaft auf Trifels wurde er auch ein Mal (und zwar schon am 19. April 1193) nach Hagenau gebracht, wo die dortige Reichsversammlung folgende Beschuldigungen gegen ihn

erhob: „Er habe Tankred, den unrechtmäßigen Besitzer Siziliens, unterstützt und dadurch den Kaiser gezwungen, sein Eigenthum mit großem Aufwand und durch Krieg wieder zu erobern. Er habe Isaak, den König von Cypern, einen nahen Verwandten des Kaisers und des Herzogs von Oestreich widerrechtlich vertrieben und unwürdig behandelt. Die deutschen Pilger seyen von ihm in Palästina mit Worten und Thaten beleidigt, und insbesondere der Herzog von Oestreich auf eine nicht zu duldene übermüthigende Weise beschimpft worden. Allen endlich habe er aus Eigennutz ihren rechtmäßigen Antheil an der Beute vorenthalten. Der Mord des für die Sache der Christenheit so rastlos wirkenden Markgrafen von Montferrat falle ihm zur Last, nicht minder, daß er Geschenke von Saladin genommen und Gaza, Nazareth und Askalon ohne Noth Preis gegeben habe."

Hierauf folgten die Beschwerden des Königs Philipp August von Frankreich, welche man für gleich gegründet erklärte. Richard wies, so heißt es darin, dessen Schwester, seine verlobte Braut zurück, beleidigte ihn auf manchfache Weise, und theilte das von Tankred und Isaak erhaltene Geld keineswegs nach den Bestimmungen des Vertrages. In Syrien suchte er, obgleich selbst ein Lehensmann Philipp August's, dessen Ritter von ihm abwendig zu machen, wollte ihn den Sarazenen ausliefern und sandte selbst Frevler nach Europa, deren Mordanschlägen der König von Frankreich nur durch die größte Vorsicht entging.

Auf diese Beschuldigungen antwortete Richard so kühn als bestimmt: „Ich habe Tankred befehdet, weil er meiner Schwester das ihr Gebührende vorenthielt, und mich mit ihm versöhnt, als er ihr Genugthuung leistete, beides ohne Rücksicht auf seine oder des Kaisers wechselseitige Ansprüche von Sizilien. Ich habe Isaak befehdet, weil er Christen beleidigte und mit Saladin im Bunde stand. Ich habe die Ansprüche von Montferrat auf Jerusalem nicht unterstützt, solange sie mir widerrechtlich erschienen, aber ich habe weder ihm noch dem König von Frankreich nach dem Leben getrachtet. Nicht, als sey ich dazu verpflichtet, sondern um meiner Ehre willen, bin ich be-

reit, vor einer so erlauchten Versammlung jene nichtswürdigen Lügen durch Kampf zu widerlegen. Ob ich oder der König von Frankreich das heilige Land voreilig verlassen, oder verrätherisch Preis gegeben habe, mögen Unparteiische entscheiden; und wenn seine Mannen sich von ihm wandten, so war es, weil sie ihr Gelübde höher achteten, als irdische Rücksichten. Von aller Beute hat er sein richtiges Theil empfangen, und mich von der Heirath seiner Schwester für große Summen entbunden. So bleibt ihm also kein Grund zur Klage gegen mich, wohl aber mir zur härterer Beschwerde gegen ihn: denn ohne Rücksicht auf seinen Eid und das heilige Verbot der Kirche, wirkt er überall feindlich gegen mich und mein Reich. — Wenn ich sonst Jemanden in der Hitze beleidigte, so habe ich dafür genug gebüßt, und es ist kein Grund vorhanden, mich, einen freien König, einen Streiter Christi, länger in ungebührlicher, gottloser Haft zu halten."

Richard's Vertheidigung und Persönlichkeit machten Eindruck auf die Fürsten, und noch mehr auf den Kaiser, welcher klug genug war, einen solchen Mann zu würdigen. Daher stand er auf, umarmte ihn und bewies ihm seitdem große Achtung. Aber ein großmüthiges Verfahren lag nicht in Heinrich's Natur; weshalb er die von Richard nicht vollständig widerlegten Beschuldigungen über den Punkt mit Tankred, die Behandlung des Königs von Cypern und des Herzogs von Oestreich heraushob, und für sich und Leopold Schadloshaltung und Ersatz wegen der nicht vertheilten Beute verlangte.

Nach langem Verhandeln und dem Fehlschlagen aller Hoffnung auf eine freiwillige, oder von dem Pabste durchgesetzte Lösung aus der Haft, schloß der König endlich einen Vertrag mit Heinrich VI, wornach er versprach 100,000 Mark Silber vor und 50,000 Mark nach seiner Freilassung zu zahlen und ihm 60, dem Herzog von Oestreich aber 7 Geiseln zu stellen *).

Auch Hagenau gehörte also zu den Kerkern, welche Richard in Deutschland durchwandern mußte; von da wurde er jedoch

*) Siehe Geschichte der Hohenstaufen von Friedrch v. Raumer, Band 3, pag. 36, 37 und 38.

zuerst nach Speyer und dann wieder zurück auf den Trifels gebracht, von jetzt an aber ehrenvoll und seinem Stande gemäß behandelt. Seine endliche Entlassung jedoch geschah erst am 28. Februar 1194, nachdem er dem Kaiser 150,000 Mark Silber wirklich bezahlt, auch demselben gehuldigt und noch Mehreres versprochen hatte, was er aber nachher nicht hielt, sowie auch der Kaiser allerlei schöne Zusagen nicht erfüllte, welche er von seiner Seite dem König machte.

Die romantische Erzählung aber, daß der Sänger Blondel, nachdem er die Schloßwache berauscht gemacht, sodann mit einer Schaar tapferer Genossen durch den Ueberfall der Veste seinen Herrn mit Gewalt befreit habe, ist Nichts, als eine schöne Dichtung. Die unbezwingliche Burg Trifels, welche schon der sächsische Annalist als eine „sehr starke Festung" bezeichnet, bot keine Gelegenheit zu so romantischen Unternehmungen, und war nach Allem, was wir davon wissen, viel zu gut bewacht, als daß ein Sänger hätte wagen dürfen, poetische Versuche so großartigen Styles an ihr anzustellen. Vielmehr ging die Entlassung Richard's, wie wir schon gehört haben, in nur zu prosaischer Weise vor sich, und die englischen Gesandten, welche ihre Beschwerden über das Benehmen des Kaisers zu den Füßen des Pabstes niederlegten, nannten die Sache ganz bei dem rechten Namen, wie sie sich darüber beklagten, „daß ihr Herr verkauft werde, wie ein Ochs, und verhandelt gleich einem Esel". Auch hat unseres Wissens kein älterer Geschichtschreiber dasjenige, was damals an Richard Löwenherz verübt wurde, zu beschönigen gesucht, und wenn auch vielleicht der englische König, welcher vor einer Gewaltthat selbst nicht leicht zurückbebte, in einem gleichen Falle gerade so gegen seine Feinde gehandelt hätte, wie sie an ihm, so fanden sich doch viele deutschen Fürsten, welche laut ihre Stimme für ihn erhoben. Auch ist der treue Blondel vielleicht kein Geschöpf der bloßen Phantasie, denn wenn wir der Quelle trauen dürfen, aus welcher Michaud *) und Raumer geschöpft, so hat der treue Sänger nicht nur gelebt, sondern auch für die Befreiung seines Herrn gewirkt. Der

*) Michaud, histoire de Croissades, Th. 4, pag. 174.

König, eine baldige Befreiung hoffend, verlor den Muth nicht, sondern trieb oft Scherz mit seinen Wächtern, machte sie trunken oder erschreckte sie durch seine gewaltige Leibeskraft; sich selbst aber erheiterte er mit Dichten und Singen von Liebes- und Spottliedern. Eines Tages, als er ein Lied gesungen, antwortete ihm eine bekannte Stimme: es war Blondel *), sein treuer Sänger, welchen die Unfälle der Reise von ihm getrennt, und der nach langem Irren den Aufenthalt seines Königs gefunden hatte. Es soll ihm nun gelungen seyn, in des Burgvogts Dienste zu treten und mit seinem königlichen Herrn sich zu verständigen, worauf ihn derselbe nach England schickte, wo Eleonore, des Königs Mutter, Himmel und Erde bewegte, um ihrem Sohne die Freiheit zu verschaffen. Mit welcher Hast aber Richard nach seiner Erlösung aus Deutschland wegeilte, und daß er sich erst dann wieder als König fühlte, wie er die Gestade von England betrat, brauchen wir wohl kaum zu erwähnen.

Nachdem aber der Trifels seinen königlichen Gast schon längere Zeit verloren, zog Kaiser Heinrich VI am 15. März 1194 mit einem glänzenden Gefolge selbst dort ein, in welchem namentlich seine Brüder Philipp von Schwaben und Otto, Pfalzgraf und Graf in Burgund, ferner Bischof Otto von Speyer, Herzog Simon von Lothringen, Graf Siegebert von Frankenburg im Elsaß, Graf Bertold von Bergen, Graf Bertold von Neuenburg, Graf Boppo von Laufen, Hugo Herr von Luneville und sehr viele Grafen und Herren, worunter auch ein Conrad von Annweiler und zuletzt ein Eberhard, Marschall von Anebos, dessen wir später gedenken, sich befanden. Auch der kaiserliche Truchseß Marquard von Annweiler (aus dem Geschlechte der Herren von Hansen abstammend) befand sich unter ihnen, begleitete den Kaiser als erster Feldherr, ja als vertrautester Minister auf dem Heereszuge nach Italien und wurde von demselben mit der Würde eines Herzogs zu Ravenna und Markgrafen von Ancona belohnt, und ihm die gedachten Ländertheile sammt der Grafschaft Romagna anvertraut.

*) Michaud, Th. II, 324 des Auszuges aus der franz. Chronik des 13ten Jahrhunderts.

Aber die wenigen Monate, welche damals die vergangenen Jahre des Kaisers von seiner Zukunft noch schieden, waren ernst und verhängnißvoll, und in dem Leben der deutschen Nation waren sie von furchtbarer Entscheidung. Apulien und Sizilien mit seinen weit greifenden Händen zu fassen, weil seine Gemahlin Constanze dortländischen Königen entsprossen, das war der Gedanke bei Tag und Nacht, und die Stunde, in welcher er in Palermo als Sieger einziehen sollte, war nahe; denn am 9. März 1194 befand er sich noch auf dem Trifels, wie zwei Urkunden beweisen, welche er an diesem Tage dort ausgestellt, und in den ersten Tagen des Juni nämlichen Jahres rückte er schon in Italien ein. Mochten auch seine früheren Versuche, den südlichen Theil der Halbinsel sammt Sizilien unter seinen Fuß zu bringen, immerhin mißglückt seyn; das Lösegeld Richard's hatte ihm jetzt große Mittel verschafft, und dies Mal war er des Erfolges gewiß. Auch war der Widerstand gegen seinen Angriff, welch Letzterer zu Land und zur See zugleich geschah, nur schwach, und der leichte Sieg hätte ein menschliches Herz zur Milde gestimmt. Aber die Seele Heinrich's VI, der schon als Jüngling den Welschen mit Haß und Verachtung begegnete, und obwohl er als ein Dichterkönig unter den Minnesängern seiner Zeit glänzte, ebenso grausam als treulos, wie kühn und unternehmend war, kannte das Erbarmen nicht. Greuel, wie sie die Weltgeschichte nur selten zu berichten hat, verübte er in Sizilien mit leichtem Muthe. An Denunzianten fehlte es natürlich nicht, und Richter, welche Schergen- und Henkersdienste versahen, fanden sich leicht. Der verworfenste unter diesen sogenannten Richtern war Graf Peter von Celano, seiner eigenen Landsleute scheußlichster Würger, oder wie Raumer sich ausdrückt, „ein Richter, wie man ihn brauchte".

Kein Stand, kein Alter schützte vor ihrer Wuth. Geistliche und Weltliche starben den Martertod in Menge. Geblendete und Verstümmelte aber wurden in deutsche Gefängnisse geschickt, und so wurde auch der Trifels Zeuge von Heinrich's politischer Rache. Denn dort in den schrecklichsten Kerkerhöhlen vermoderte mancher edle Sizilianer, welcher sein Vaterland gegen den fremden Wütherich zu schützen gedacht. So namentlich

und zwar auf Befehl des Tyrannen des Augenlichtes beraubt, der hochgebildete Graf Richard, ein Verwandter der Kaiserin, und der berühmte Seeheld Margaritone, einer der mächtigsten Barone Siziliens.

Nach Tankred's Tod mußte sich Sizilien dem Sieger schweigend unterwerfen und die unermeßliche Beute, bestehend in Gold, Silber und andern Kostbarkeiten, welche er auf diesem Zuge machte, ließ er auf 160 Lastthieren nach dem Trifels bringen, weil er keinen Ort hatte, der mehr Sicherheit bot. Drei Burgvögte, Conrad, Wernher und Heinrich, nahmen dieselbe in Verwahr und verpflichteten sich mit ihrem Leben, sie treulich zu bewachen.

Heinrich's Schandthaten blieben zwar auch nicht ungerächt, leider traf aber die Vergeltung nicht sowohl den kaiserlichen Verbrecher selbst, als vielmehr sein Geschlecht und seine Nation. Denn so viele Ursachen auch zusammen gewirkt haben, den Verfall des deutschen Reiches herbeizuführen, vor Allem ist es doch diese unglückselige Eroberung des sizilianischen Königreiches, welche den Streit des Kaiserthums mit der Kirche auf Leben und Tod umschuf und die klaffende Wunde des damaligen Reichslebens unheilbar machte. Denn diese Besitzung war es, welche gerade in einer Zeit, wo die Niederbeugung emporstrebender Vasallen noch möglich und die Erhaltung der deutschen Gesammtmonarchie immer noch zu bewerkstelligen war, unsere tüchtigsten Kaiser und Könige aus Deutschland fort und nach dem Süden zog, wo der herrliche Stamm der Hohenstaufen bald verdorrte, während in der Heimath das Unkraut der Vielherrschaft wucherte und jene anarchische Fürstenrepublik entstand, welche man „das Reich" nannte und deren Präsident den Titel König oder Kaiser führte. Fiel doch selbst Heinrich VI am 28. September 1197 in der Blüthe seines Lebens in Sizilien einem Zufall zum Opfer, welcher ihn in Deutschland vielleicht nie getroffen hätte! Sein Bruder und Nachfolger auf dem deutschen Throne, König Philipp, aber hatte Mühe, sich gegen den Welfenkönig Otto IV zu behaupten, welchen lange Zeit der Pabst begünstigte; und wie nach Philipp's unglücklichem Ende (28. Juni 1208) Otto IV Alleinherrscher geworden, war es hauptsächlich der

apulische Streit, der ihn von dem Gipfel der Macht wieder herabstürzte.

Auch Friedrich II lebte fast nur für jene südlichen Provinzen und starb auch für sie, und nachdem endlich Konrad IV mit dem Gegenkönig Wilhelm von Holland im Jahre 1251 bei Oppenheim am Rhein unglücklich gestritten, eilte auch er fort, um nur Italien zu retten, wo er Nichts als ein Grab fand, und seine Geburt verwünschend im Jahre 1254 sein junges Leben aushauchte!

Vorher schon war Konrad's Bruder, Enzio, Sardiniens jugendlicher König, von seinen Feinden niedergeworfen, in harte Fesseln gerathen, die sich nicht mehr lösten. Zwölf Jahre nach Konrad's Tode aber fiel sein anderer Bruder, König Manfred, Sieg und Leben verlierend auf dem Schlachtfelde von Benevent, und seinen mit Wunden durchbohrten Leichnam, welchen treue Hände am Wege verscharrt, ließ der Bischof von Consenza aus dem Grabe reißen (wie einst Heinrich VI die Leiche Königs Rochers beschimpft!) und ihn an den Strand hinwerfen, den Raben zum Fraß! Und wie noch weitr zwei Jahre ihren Lauf vollendet, bestieg der letzte Hohenstaufe, der königliche Knabe Conradin zu Neapel das Blutgerüst! —

Und Deutschland blutete unter den Streichen der Anarchie aus vielen Wunden. Die Macht der Reichsfürsten aber wuchs und wurde groß.

In allen diesen Wirrsalen aber stand die Burg Trifels unerschüttert in ihren Wällen, wenn auch bald dem einen, bald dem andern Herrn gehorchend, immer doch in königlichem Besitze, und zwar als eine Festung ersten Ranges. — Zur Zeit, als König Philipp das doknenvolle Scepter von Deutschland führte, saß wieder ein bedeutender Reichsfürst, Bruno von Köln, im Jahre 1206 als Welfengenosse auf dem Trifels gefangen.

Als Philipp unter dem Schwertstreiche des tapfern Otto von Wittelsbach gefallen, wurde das Schloß sammt den Reichsinsignien unter Bedingungen im Jahre 1209 an Otto IV ausgeliefert; allein noch ehe der Letztere von dem Schauplatze wieder völlig abgetreten war, erschien im Jahre 1212 der nun

erwachsene Prinz Friedrich in Deutschland (von Italien) zurück, und forderte die Rechte seines Vaters. Der Pabst Innozenz erklärte sich für ihn, viele Fürsten traten auf seine Seite, die Tapferkeit begleitete ihn, der Sieg war in seinem Gefolge, der Gegner mußte weichen, trat sodann unter dem Namen Friedrich II in die Reihe der Kaiser, und pflanzte das Panier der Hohenstaufen auf dem Trifels wieder auf.

Gerne verweilte Friedrich II auf der väterlichen Veste; hier lag das ererbte Zeichen seiner Würde, hier erinnerte ihn Alles an seine große Ahnen, hier umgaben ihn Mauern, unbesiegbar gegen jede feindliche Macht. Rings umher wohnten treue Vasallen und Unterthanen, die ihn auch in den gefährlichsten Augenblicken des Lebens nicht verließen. Dieses Lob verdienten vorzüglich die Bürger von Annweiler, woraufhin ihnen dieser Fürst im Jahre 1219 städtische Freiheiten und Speyerisches Recht gab (s. oben Annweiler).

Als aber Friedrich II einige Jahre später mit seinem Heere nach Palästina ging und gegen die Ungläubigen kämpfte, ließ er seinen Sohn Heinrich als römischen König zur Regierung zurück, welcher diesen wichtigen Auftrag auf Trifels übernahm; allein derselbe vergaß der Treue, die er in der Burgkapelle vor dem Altare dem Vater gelobt hatte und wollte sich nun als selbstständiger Herrscher in Deutschland erheben. Der erzürnte und tief gekränkte Kaiser eilte in seine Staaten zurück, die Aufrührer legten das Schwert aus der Hand, und der verwegene Prinz flüchtete sich in die Veste Trifels. Doch vergebens hoffte er hier einen Ort der Sicherheit zu finden; auf Befehl des Kaisers öffneten sich die Thore der Burg, und der entartete Sohn wurde zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, aus der ihn nach 5 Jahren der Tod erlöste. Im Jahre 1246 empfing Friedrich's II jüngerer Sohn, Konrad IV, die Veste Trifels aus der Hand des Landvogts Philipp von Falkenstein und seiner Hausfrau Isengard, und erst nach Konrad's Tod im Jahre 1255 gelang es dem bisherigen Gegenkaiser Wilhelm von Holland sich ihrer durch List zu bemächtigen.

Wilhelm betrachtete dieses wie einen entscheidenden Sieg; er schrieb mit hoher Freude an seinen Kanzler: „Ich habe das

Ziel meiner Wünsche erreicht, ich habe Trifels mit allen Heiligthümern erhalten." Er selbst zog, wie im Triumphe, in diese Mauern ein; auch seine Gemahlin sollte kommen, um Theil an seiner Freude zu nehmen. Aber bald wurde diese auf schmerzhafte Art getrübt; ruhig reiste dieselbe von Worms in Begleitung eines Grafen von Waldeck dahin ab, und der Weg führte sie an Rietburg (oberhalb Rhodt) vorüber. Herrmann von Rietburg, ein Feind des Königs, hatte dies erfahren, nahm sie mit ihrem Begleiter gefangen, beraubte sie ihrer Kleinodien, und schleppte sie auf die Rietburg, von wo er sie jedoch bald wieder entlassen mußte.

In den Urkunden dieser Zeit erscheint der Trifels immer als Reichsveste, deren Unterhaltung nicht versäumt wurde, und deren Besitz dem jedesmaligen Kaiser zustand. Wie wichtig das Schloß in jenen Zeiten in politischer Hinsicht erachtet wurde, beweist ein Brief des Pabstes Urban IV an Richard von Cornwallis, in welchem er demselben bemerkt, „daß die Besitznahme von Trifels eine der ersten Maßregeln sey, welche ein römischer König zu ergreifen habe." — Auch hatten alle folgenden Kaiser bis auf Ludwig den Bayer die Fahne des Reiches hier aufgepflanzt. Rudolph von Habsburg nahm durch seine Wahl Trifels ebenfalls in Besitz, und ließ die Reichskleinodien in sein festes Schloß Kyburg (in der Schweiz) bringen, doch unter Adolph von Nassau, dem Gegenkaiser Albrecht's I, befanden sie sie sich wieder auf Trifels, und Kaiser Heinrich VIII, aus dem Hause Luxemburg, verwilligte im Jahre 1310 noch 1200 Pfund Heller zur Erhaltung dieser und der nur eine halbe Stunde davon entfernt liegenden Veste Neukastel. Doch war Trifels damals nicht mehr von den Falkensteinern bewacht, sondern stand unter der Aufsicht besonderer Reichsvögte, oder auch der Landvögte des Speyergaues; und unter diesen Reichs-, Land- oder Burgvögten, oder wie sie sich sonst noch nannten, die es jetzt bewohnten, nennen wir aus ältern Urkunden einen Dietrich von Wachenheim (1382), einen Eberhard von Sickingen im Jahre 1394, und einen Heinrich von Repur im Jahre 1412.

Ludwig der Bayer verpfändete die Burg sammt dem Städt-

chen Annweiler im Jahre 1330 an das pfälzische Haus, und in Folge dieser Pfandschaft kam sie bei der pfälzischen Brudertheilung an die Herzoge von Zweibrücken, welche nun auf dem Throne von Bayern sitzt, und unter deren Hoheit der Trifels auch jetzt noch steht.

Damit erblich der Glanz ihrer Geschichte und die von dieser Zeit aufgezeichneten Thatsachen melden nur ihren allmählichen Verfall. — Schon im Bauernkriege, 1525, erfuhr sie manche Beschädigung; hart wurden die zwei Mönche aus dem nahe gelegenen Kloster Eusersthal, welche auf dem Trifels den Gottesdienst versahen, und daselbst auch die Aufsicht über die in der Kapelle aufbewahrten Reichsinsignien zu führen hatten, bei dieser Verheerung mitgenommen, und die Jahreszahl 1529 an dem Eingange des Hauptthurmes scheint sich auf eine Wiederherstellung nach diesen Stürmen zu beziehen; am 28. März 1602 traf ein Blitzstrahl den großen Thurm, welcher zündete, wodurch ein großer Theil der Gebäude vernichtet wurde. Der Schaden war nothdürftig ausgebessert, als der 30jährige Krieg — welcher das Land in Schrecken, Elend und Jammer setzte — ausbrach. Während desselben flüchteten sich die Landleute der Umgegend auf die hohe Veste, suchten Zuflucht gegen den Stich des Croatenmessers, und alle Gemächer waren mit diesen Unglücklichen angefüllt. Sie entgingen hier der äußern Gefahr, aber nicht dem Hunger und der Pest, und gewiß wurden in diesem nun öden Gemäuer nie allgemeinere Klagen gehört, als in jener verhängnißvollen Zeit. In dieser Periode war Trifels bald im Besitze der Schweden, bald der Mannsfeldischen, bald der Kaiserlichen; in dem Jahre 1635 wählten sich die Letzteren diese Anhöhe zur Vertheidigung der Vogesen, und als sie wegzogen, fand sich Niemand, der an irgend eine Ausbesserung denken konnte. Das Land hatte durch Krieg, Hunger und Pest fast alle seine Einwohner verloren, und sein Herzog war in Metz gestorben. Nach langem Hoffen kam der Friede zu Stand; aber an die schon zum Theil verfallene Burg konnte das Erforderliche nicht verwendet werden.

Kaum hatte sich die Gegend wieder ein Wenig erholt, so zündete Frankreich die Fackel des Krieges an. Städte und

Dörfer wurden in Flammen gesetzt, alle Burgen an den Vogesen stürzten zusammen — auch Trifels fiel unter der Hand der Franzosen vollends in Schutt und Trümmer.

Von jetzt an stand die alte Burg der Kaiser öde und leer. Still und einsam ist es nun hier oben unter den Trümmern! Verklungen ist der rauschende Lärm kaiserlicher Hofhaltung; gestürzt sind die stolzen Zinnen und entkleidet die Mauern ihres Schmuckes. Statt des rasselnden Trittes geharnischter Männer vernimmt das Ohr nur das leise Geräusch, das die erschreckte Eidechse im dürren Laub verursacht, oder das heisere Gekrächs scheuen Nachtgevögels, das hier seine Wohnung aufgeschlagen. So verbleicht aller Glanz und alle Herrlichkeit! Auch das Festeste, was Menschenhänden geschaffen, muß vergehen; die Zeit rauscht darüber hin in ihrem allmächtigen Fluge, und es unliegt ihrer Gewalt.

Nichts mehr als Schutt und Trümmer
Und morsche Reste noch:
Die einst in Glanz und Schimmer
So herrlich stand, so hoch!

Du Burg, wohl einst der Größe
Der deutschen Kaiser werth,
Wie stehst du jetzt in Blöße,
Wer hat dich so verheert?
Da war es mir, als ob aus dumpfen Tiefen
Unheimlich jetzt der Vorwelt Stimmen riefen:
Zermalmend über die Höhen
Ging einst das Zeitenrad,
Die Mauer nur blieb stehen,
Als es die Burg zertrat!

Ihr Städt' und Dörfer dort unten,
Ihr Fluren so saatenreich,
Einst seyd auch ihr verschwunden,
Das Rad zermalmet auch euch!

Es wird euch einst zermalmen,
Wenn's durch die Thäler geht,
Da werdet ihr flammen und qualmen —
Bis ihr — als Ruinen steht!

Was ist des Menschen Wallen? —
Vom Wind bewegt ein Laub,
Und ist es abgefallen,
Was ist's —? ein wenig Staub! —

Dr. J. B. Goßmann.

Der Geist aber, der belebend die todte Masse durchdrungen, ist unsterblich!

Doch in ihren Trümmern ist diese Veste noch großartig und der Bewunderung würdig; und es sind vorzüglich beachtungswerth: 1) der Hauptthurm aus großen Quadersteinen gebaut, jetzt noch etwa 80 Fuß hoch und an seinem obern Theile in jüngster Zeit durch die Stadt Annweiler ganz in der Weise des alten Baues soweit hergestellt, daß die Gefahr eines weiteren Verfalles entfernt ist. Auf zwei verschiedenen Treppen gelangt man in das zweite Stockwerk, wo sich die Burgkapelle befand und wo die Reichsinsignien oder der kaiserliche Krönungsschmuck aufbewahrt wurde. (Die Marmorplatten aus dieser Kapelle sind theilweise in der Kirche zu Annweiler verwendet.) 2) Das Burgverließ, ein tiefes Gewölbe, dem die vier an der Decke noch vorhandenen Oeffnungen das Licht zuführten; der Eingang findet sich an der westlichen Seite, wo er durch einen dicken Felsen gehauen ist. 3) Der Brunnenthurm, sogleich am Eingange der Burg über einem tief in den Felsen eingehauenen Brunnen, der sich nach und nach immer mehr durch Schutt und hineingeworfene Steine ausfüllt. Alles Andere ist so sehr in Verfall, daß es nur Raum zu Vermuthungen über die Anlage des Ganzen und die Bestimmungen der einzelnen Theile zuläßt.

Um alle diese Trümmer aber hat die Phantasie Kränze gewunden, und schauerliche Sagen gehen seit Jahrhunderten von Mund zu Mund. So erzählt z. B. schon Herzog in seiner elsässischen Chronik vom Jahre 1592, daß man alle Nacht auf Trifels ein Bett für Kaiser Friedrich I (Barbarossa) machen müsse, worin er ruhe, denn er sey von seinem Schlosse zu Hagenau lebendig hierher verzaubert worden.

Die Besteigung der beiden andern — oben erwähnten — zur Burg Trifels im weitern Sinne gehörigen Höhen ist, weil die Bergabhänge theils mit Gebüsch dicht verwachsen, theils mit

Steintrümmern bedeckt sind, sehr mühevoll und hat, weil es an freien Punkten zur An- und Aussicht fehlt, wenig Belohnendes.

Auf der zunächst gelegenen Spitze liegt die gänzlich in Vergessenheit gekommene ehemalige Reichsveste

Anebos,

welcher Name von Anna, einer Gemahlin des Kaisers Friedrich I und dem altfränkischen Worte Bos herkommen mag; man sieht nur noch den gewaltigen Fels, auf dem die Veste gebaut war, nebst Spuren einer Mauer, welche die Höhe umschlossen zu haben scheint.

Im Mittelalter war sie der Sitz königlicher Dienstmannen, die zu dem kaiserlichen Hofe nach Trifels gehörten, und im Jahre 1194 finden wir unter dem Heereszuge des Kaisers Heinrich VI nach Sizilien zwei Brüder, Eberhard und Heinrich von Anebos, welche in zwei auf dem Trifels in den Jahren 1194 und 1197 ausgefertigten Urkunden als Marschälle von Anebos vorkommen. Noch im Jahre 1229 und 1234 lebte die Wittwe eines Marschalls von Anebos, welche ihre Zehnten zu Eutzingen (welcher Ort eine Viertel Stunde von Landau lag, aber längst eingegangen ist) mit Einwilligung des Erzbischofes von Mainz als Lehensherrn an das Domkapitel zu Speyer verkaufte. — Auf der dritten Spitze, welche

Scharfenberg

heißt, von den Bewohnern der Umgegend aber nur unter dem Namen Münze bekannt ist, steht ein Thurm, der noch 150 Fuß hoch emporragt, und sowie der ganze Bau auf Felsen ruht; auch der Schloßgraben ist theilweise in Felsen gehauen. Schon in Urkunden des 12ten und 13ten Jahrhunderts kommen Ritter von Scharfenberg vor. Diese Burg wurde aber schon unter Kaiser Friedrich II von dem Trifels getrennt, und wurde nach verschiedenen Wechseln ein Reichslehen, das Kaiser Ludwig IV dem Abte zu Weisenburg überließ. Im 15ten Jahrhundert bemächtigten sich ihrer die Pfalzgrafen des Zweibrückischen Hauses. Die deshalb entstandene Fehde, worin das Stift

von Churpfalz unterstützt wurde, beschloß ein Vergleich, wornach der Herzog von Zweibrücken dieses Schloß von Weisenburg zu Lehen nahm. Aber es ward, wie viele andere Burgen an den Vogesen, in dem Bauernaufstande im Jahre 1525 verheert; und der damalige Inhaber, der herzogliche Lehensmann Ritter Christoph Landschaden von Steinach, war außer Stand, es wieder aufzubauen.

Der 30jährige und der nach ihm im Jahre 1680 erfolgte französische Reunions-Krieg vollendeten die gänzliche Zerstörung dieser sowie der obenbenannten Veste Anebos.

II.

Von Annweiler aus führt die Fortsetzung unserer Wanderung und geschichtlichen Darstellung in ein Gebirgs- und Waldland, das nicht mehr zur Kette des Haardtgebirges — ein Gebirgszug der Gegend — sondern schon zu dem Wasgau gerechnet wird, in Umgebungen, denen beinahe Alles fehlt, was dem Pfälzergebirge seinen Reiz und seine Anmuth verleiht; keine ausgedehnte Weitsicht, keine sanfte Bergabhänge, an denen süßes Obst reift, sondern nur nackte Felsen und dunkler Wald sind es, was diese Landschaft zur merkwürdigsten Stelle der ganzen Pfalz macht. Gleich als habe die Natur vergessen, hier ihre letzte bildende Hand anzulegen, ist Alles starr und todt; und doch wird der sinnige Betrachter der Natur hier nicht weniger Befriedigung finden, als es in der bisher besuchten Gegend der Fall war. Die Strecke, die wir jetzt in's Auge fassen, dehnt sich von Annweiler in südwestlicher Richtung über Dahn und deren Umgebungen hin, und umfaßt einen Raum von circa 10 Stunden. Berge von vorherrschend kegelförmiger Gestalt und mitunter beträchtlichen Höhen schließen engere und weitere Thäler ein; ungeheuere Felsmassen von den abenteuerlichsten Formen stehen auf den Gipfeln und Kämmen der Berge, oder ragen am Gehänge aus dem Dunkel des Waldes hervor, und wir müssen nahe hinzutreten, um zu entscheiden, was Felsgebilde oder was Burgruinen sind.

Ein schauriges Gefühl von der Erhabenheit der Naturkräfte

ergreift die Seele beim Anſchauen dieſer rohen, unvollendeten Schöpfung, die uns gleichſam einen Blick in die geheime Werkſtätte der Natur eröffnet. Im Mondlichte geſehen hat die ganze Gegend einen ſchreckhafteu geſpenſtigen Ausdruck; die hohen Felſenthürme werfen lange dunkle Schatten, in denen eine lebhafte Phantaſie leicht die Erdgeiſter erblickt, die in der Mitternachtsſtunde ihre Höhlen verlaſſen, um im Mondſcheine ihr tolles Spiel zu beginnen. Geſellt ſich dann noch das Rauſchen des Windes hinzu, das die Gipfel der alten Eichen und Fichten bewegt, dann mag es wohl einen Schein von Wahrheit gewinnen, wie ſich F. Weis in ſeiner maleriſchen und romantiſchen Pfalz in nachfolgendem Gedichte ausgedrückt hat:

Hat ein wilder Spuck einſt hier gewaltet?
Hat voll Laune neckiſch die Natur
Ihre dunkle Seite hier entfaltet,
Wo von ihrer Milde keine Spur?

Hochauffahrend wie in grimmem Zorne
Stürzen drohend aus ſich ſelbſt heraus
Rings die Berge, von dem feſten Korne
Los ſich reißend in der Erde Haus.

Wenn vom Himmel hell die Sterne blicken,
Steigen Nachtgeſpenſter aus der Ruh',
Und die alten Felſenhäupter nicken
Schaurig grüßend ſich einander zu.

Dann erhebet ſich ein lautes Dröhnen
Von der nahen Berge Gipfeln her,
Und in hohlen, grauſenhaften Tönen
Klingt aus ihnen grauer Zeiten Mähr.

Und die Bäume fangen an zu raſen,
Schütteln wild das Haupt mit ſcharfem Klang,
Drehen ſich im Kreiſe, daß der Raſen
Von den Sprüngen tönet dumpf und bang.

Auch im Burggemäuer regt ſich Leben,
Und den Bergpfad ſtürmt herab die Schaar,
Die, dem Mord nur und dem Raub ergeben,
Wand'rern droht mit blutiger Gefahr.

Aber tief in Nebel eingehüllet
Schreitet ernſt der Nachtgeiſt durch das Thal,

Bis mit sieggewohnter Kraft erfüllet,
Ihn verscheucht der Sonne reiner Strahl.

Wieder in dem warmen Sonnenlichte
Athmet frei die schwer beklemmte Brust,
Ab sich wendend von dem Nachtgesichte
Zu des Tages bunt bewegter Lust.

Aber nicht blos der Freund schöner Naturscenen wird sich an dem Besuche dieser Gegend erfreuen; — auch ein Maler fände hier, besonders in den Umgebungen von Dahn, volle Gelegenheit, die interessantesten Studien zu machen. Jeder Schritt bereitet einen neuen, überraschenden Anblick, der wohl werth wäre, einen geschickten Pinsel zu beschäftigen. Der Naturforscher, besonders aber der Geologe, findet hier für seine Probleme Stoff zu wichtigen Betrachtungen. Denn die außergewöhnlichen Naturereignisse, welche sich hier zeigen, stehen dem bunten Sandsteine selten zu, wenigstens nicht in so ausgezeichnetem Grade, und nur vulkanische Massen, wie z. B. von Basalt bei Le Puy in Velay, zeigen ähnliche Erscheinungen.

Indem man nun von Annweiler aus die nach Zweibrücken führende Landstraße verfolgt, gelangt man nach einer halben Stunde durch das Dörfchen

Sarnstall,

welches noch in den Gemeindeverband von Annweiler gehört, und eine halbe Stunde weiter nach

Rinnthal,

einem Dorfe mit 500 Einwohnern, wo mitten im Orte eine neue in den schönsten Verhältnissen eines griechischen Tempels erbaute Kirche die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Dieser Ort zählte früher zu der Gemeinschaft Falkenburg und in den St. Pirmansbezirk bei Wilgartswiesen, womit es auch das Geschichtliche gemein hat.

Das Kloster Lorsch erhielt durch Wolfger im Jahre 817 ein Hofgut zu Gräfenhausen und Eutzingen bei Landau, und Werinbert von Rintdale unterzeichnete die Schenkung. Ein späterer Werinbert von Rintdale ist auch Zeuge bei der Eufers-

thaler Schenkung von Hereboldesberg (Hermersberg) im Jahre 1163, und beurkundet hiermit das frühzeitige Daseyn einer adeligen Familie. Auch ist Rinnthal dadurch bemerkenswerth, daß am 17. Juni 1849 unmittelbar ober dem Orte die pfälzische Volkswehr mit den preußischen Truppen ein Vorpostengefecht bestand, wobei es auf beiden Seiten mehrere Todte und Verwundete gab, erstere jedoch der Uebermacht weichen mußten.

Eine Stunde weiter erreicht man

Wilgartswiesen

mit 1060 Einwohnern, das seinen Namen von Wilgarte, einer Ahnfrau des Kaisers Konrad I schon im 8ten Jahrhundert erhalten hat. In diesem Orte steht eine neue, nach dem Entwurfe des Professors Voit in München erbaute Kirche, die sehr günstig auf einer das ganze Dorf beherrschenden Anhöhe gelegen, mit ihren zwei Thürmen und der imposanten Façade eine wahre Zierde des Thales ist.

Vor der französischen Occupation war Wilgartswiesen der Hauptort des Amtes Falkenburg, welches die Herzoge von Zweibrücken und die Grafen von Leiningen gemeinschaftlich besaßen, und seinen Namen von der Reichsveste

Falkenburg

— welche oberhalb dem Orte Wilgartswiesen auf einer steilen Anhöhe liegt — hatte und nur noch einige unscheinbare Trümmer davon zu sehen sind. Sie erscheint zum ersten Male mit Guttenberg, Neukastel, Annweiler und Trifels in einer Urkunde vom Jahre 1330, wo Kaiser Ludwig IV der Bayer sie an seine Neffen die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht verpfändete, die dadurch das Recht erhielten, sie von ihren damaligen Pfandsinhabern zu lösen. Gleichwie der Pfandschilling in der Folge mehrmals von den Kaisern Ludwig IV und Karl IV erhöht worden, so hatte Letzterer auch im Jahre 1375 dem Pfalzgrafen Ruprecht das Recht verliehen, die ihnen ertheilte Reichspfandschaften wieder an andere zu verpfänden oder zu vergeben, doch jede nach ihrer Eigenschaft.

Im Jahre 1378 bestimmte gedachter Kaiser insbesondere

den Pfandschilling der Schlösser Guttenberg und Falkenburg mit ihren Zubehörden auf 40,000 fl., wofür sie dann auch die Pfalzgrafen von den Grafen zu Leiningen einlösten Aber im folgenden Jahre gaben sie die Hälfte dieser Schlösser nebst drei Viertheilen der Zugehörungen den Grafen von Leiningen zurück zu Pfandlehen, allwo sie sehr lange verblieb.

Die Geschichte von Falkenburg ist, Zweibrückischer Seits, mit der des nahen Trifels, leiningischer Seits aber mit jener von Leiningen und Hardenburg sehr verflochten. — Schwerlich dürfte die Falkenburg vom Bauernaufruhre des Jahres 1525 unangetastet geblieben seyn. Im 30jährigen Kriege erlag sie 1635 den Kaiserlichen durch den Verrath der leiningischen Bedienten, und im Jahre 1680 der französischen Politik unter dem General Monclar, der sie durch die Landauer Garnison zerstören ließ. Das nachmals als Sitz eines Amtmannes unten am Berge erbaute Schlößchen hatte im Revolutionskriege dasselbe Schicksal.

Eine halbe Stunde von hier und zwar in einem rings von Bergen eingeschlossenen Seitenthälchen liegt das Dörfchen

Hauenstein.

Ehe wir jedoch jenes näher erwähnen, müssen wir eines Flüßchens gedenken, das in politischen Territorial-Verhältnissen und bei dem Festungsbau in Landau Namen und bedeutende Transportmittel geliefert hat, nämlich die Queich. — Dieser Bach entspringt oberhalb des Dorfes Hauenstein am Fuße des Winterberges und fließt durch das Annweiler Thal gegen den Rhein, bildete von1813 bis 1. Mai 1816 die Gränze Frankreichs (1814) und dann des östreichischen Gebietes zwischen der Lauter und dem Rhein, und wurde frühe bei dem durch Vauban geleiteten Landauer Festungsbau zum Flößen der Steine benutzt, wovon heute noch der — (im Eingange dieses Heftchens schon erwähnte) — oberhalb Landau gegen Albersweiler hin befindliche sogenannte Kanal — eine Rektifikation des Flusses erhalten ist.

Hauenstein, mit ungefähr 700 Seelen katholischer Confession bevölkert, früher Hauinstein, durchbrochener Fels — **Petra pertusa** — genannt, ist deswegen besonders bemerkenswerth,

weil sich auf einer Anhöhe, und zwar ganz nahe bei dem Dorfe, von der man so recht die diese Gegend auszeichnenden Felsenwänden überblicken kann, ein im Jahre 1512 erbautes und noch recht wohl erhaltenes Kirchlein befindet, dessen Entstehung sich auf folgendes Ereigniß gründet, nämlich: Auf dem Schlosse Falkenburg, auf furchtbar hohem aber schmalem Felsen erbaut, tummelten sich eines Tages die Kinder des Grafen. Die Neugierde zu sehen, was im tief gelegenen Thale etwa sich ereignet, trieb eines derselben an's Saalfenster und sich zu sehr hinauslehnend und das Uebergewicht bekommend, stürzte dasselbe über Schloß und Felsen hinab. Die Mutter, welche in einem anstoßenden Gemache sich befand, bemerkte eine plötzliche unheimliche Stille in dem durch die Kleinen zum Tummelplatze gewählten Saale und schnell dahin eilend, vernahm sie mit großem Schrecken das Vorgefallene. Menschenhilfe war ferne; allein die fromme Mutter nahm ihre Zuflucht zum Gebet, das nie unerhört bleibt; und ehrfurchtvolles Staunen und tiefgefühlter Dank erfüllte die gläubige Mutter, als sie in dem Hofe ihren Liebling, den sie zerschmettert glaubte, auf einem Baume, wo zwei Aeste sich kreuzten, wohlerhalten erblickte. Sie gelobte daher, zu Ehren der Mutter Gottes, die ja so vieles Herbe und Schmerzliche erlebte, eine Kapelle erbauen zu lassen, und ihr Entschluß wurde schnell vollzogen. Sie ließ das obenerwähnte Gotteshaus errichten und ihm den Namen „zu Ehren der hohen Thränen Maria's" beilegen, welches jetzt noch die schmerzhafte Kapelle genannt wird, und in welchem heute noch Trost in Noth und Trübsal durch Gläubige gesucht und erlangt wird. Ein aus Holz geschnitztes Bild, das daselbst sich befindet und Maria am Fuße des Kreuzes sitzend und den Leichnam ihres Sohnes traurend haltend vorstellt, verdankt ebenfalls seinen Ursprung jenem Ereignisse.

Wir begeben uns wieder auf die Landstraße und erreichen in anderthalb Stunden den

Kaltenbacherhof

mit einer Poststation und zwei Gasthäusern, wo sich die von Bergzabern und Dahn herkommende Straße mit der nach

Zweibrücken führenden vereinigt. In der Nähe bemerkt man auf einem der niedrigern Berge zwei mächtige, aufrechtstehende Felsstücke, über welche in horizontaler Richtung eine gewaltige Felsplatte liegt. Wie das Volk gerne Alles, dessen Ausführung durch menschliche Kräfte ihm unmöglich erscheint, als ein Werk des bösen Feindes ansieht, so nennt es auch jenen Felsen den Teufelstisch, und den Manche für ein altes celtisches Denkmal halten. Bei näherer Betrachtung jedoch wird man sich überzeugen, das er kein Werk menschlicher Hände, sondern eine jener seltsamen Felsgestalten ist, deren sie die Gegend so viele aufzuweisen hat.

In die nach Dahn führende Seitenstraße einbiegend, erreicht man in weniger als einer Viertel Stunde

Hinterweidenthal,

ein schönes Ort mit 700 Einwohnern, wo sich der Salz- und Horbach mit der Wieslauter vereint, welche sich sodann etwa 6 Stunden lang von Norden nach Süden bis zur Stadt Weissenburg hin erstreckt. Der Ort gehörte früher größtentheils zum Amte Dahn und theilweise zur Zweibrückischen Vogtei Annweiler, und theilt sich daher in die Geschichte der beiden Herrschaften. — Der Zweibrücker Antheil rührte von der eingezogenen Abtei Hornbach her, ward den Herren von Dahn zu Lehen gereicht und mit ihrem Erlöschen in Ludwig am 15. September 1603 heimfällig.

Wir folgen der Lauter, die das Thal in raschem Laufe zwischen anmuthigen Wiesen durchschlängelt und mehrere aus den wilden Nebenthälern hervorrauschende Bäche aufnimmt, an dem Vogten und Hohenberge vorüber nach dem Hauptorte des Kantons, wo, noch ehe man denselben erreicht hat, zur Rechten auf einem mäßig hohen Bergvorsprunge — die Trümmer der Burg

Neudahn

gewahrt. Die Zeit ihrer Erbauung ist unbekannt; doch scheint es, wie aus dem Namen schon erhellt, erst in späterer Zeit entstanden zu seyn. Ohne Zweifel steht sie an der Stelle,

auf welcher sich der Tannstein, die Burg des Räubers Stophes befand, welcher im Jahre 1372 durch die Bürger von Speyer zerstört wurde, bei welcher Gelegenheit man viele Gefangene und verweste Leichname darin fand.

Walther von Dahn, der Stiefsohn von Stophes, erhielt im Jahre 1401 vom Kurfürsten Ruprecht III die Burg, — nachdem sie wieder hergestellt war — zu Lehen. In der Sickingischen Fehde waren die Besitzer von Neudahn Mitglieder des Landauer Bundes; darum wurde auch diese Burg nach dem Falle von Landstuhl und nach dem Tode Franz von Sickingen im Jahre 1523 durch die Kurfürsten von der Pfalz und von Trier erobert und zum Theile zerstört; muß aber jedenfalls nach dieser Zeit wieder hergestellt worden seyn, indem als Denkwürdigkeit gemeldet wird, daß im Jahre 1552 König Heinrich II von Frankreich auf der Burg bei Christoph von Dahn übernachtete, als gerade dessen Hausfrau im Wochenbette lag.

Gerade am Eingange von Dahn steigt eine ungeheuere Felswand senkrecht in die Höhe. Ein Häuschen, das unten an dem Fuße sich anschmiegt, scheint von der mächtigen Masse erdrückt werden zu müssen. Hoch oben auf seiner Spitze trägt der Fels ein hölzernes Kreuz! Es ist dieses der Jungfernsprung, aus welchem Namen Manche die nicht wahrscheinliche Vermuthung geschöpft haben, daß ehedem an dieser Stelle Ordalien (Gottesurtheile) abgehalten worden.

Anders erklärt sich die Volkssage den Ursprung dieses Namens:

„Unheimlich ist's in eurer Nähe,
Und Furcht und Grauen faßt mich an,
Wenn ich euch vor mir stehen sehe
In eurem wilden Liebeswahn."

„Nie wird mein Herz euch Liebe spenden;
Es hasset euch, und wird hinfort
Sich stets mit Abscheu von euch wenden,
Dies sey für euch mein letztes Wort!"

Die Jungfrau spricht's, und Rache tobet
Wild in des Jägers schnöder Brust;
Mit fürchterlichem Eid gelobet
Er sich, zu stillen seine Lust. —

In weichem Purpurſcheine blühen
Die Berge von des Morgens Hauch,
Und tauſend Demanttropfen glühen
Hellfunkelnd rings an Buſch und Strauch.

Da wandelt in der duft'gen Frühe
Die Jungfrau zur Kapelle hin,
Sie ſcheuet nicht des Weges Mühe
Zum fernen Gnadenſchrein zu zieh'n.

Schon hält die Waldnacht ſie umfangen,
Da hemmt ſie angſtvoll ihren Schritt,
Als plötzlich, lüſternes Verlangen
Im Blick, der Jäger vor ſie tritt.

„Willkommen hier in meinem Reiche!“
Spricht er mit arger Freundlichkeit;
„Hier darf ich ſchlürfen bis zur Neige
Den Becher eurer Lieblichkeit.“

„Hier endlich wird ſich mir erſchließen
Der Liebe Quell an eurer Bruſt!
Wohlauf, mein Lieb, laß uns genießen
Der flücht'gen Stunde ſüße Luſt!“

Und ſchon mit ſchreckenden Geberden
Streckt er nach ihr die rohe Hand.
Wer ſoll ihr nun ein Retter werden,
Vom Himmel gnädig ihr geſandt?

Raſch hat ſie ſich zur Flucht gewendet;
Doch wie ein wutherfülltes Thier
Ihr nach der Jäger; bald geendet
Wird ſein der Wettlauf, wehe ihr!

Schon fühlt ſie ihre Kraft ermatten,
Und jeder Hoffnungsſtrahl entſchwand,
Als ſie, entflohn des Waldes Schatten,
Sich ſieht an eines Abgrunds Rand.

Sie ſtarrt, als ob der Tod ihr riefe,
Und ſchaudernd blicket ſie hinab,
Wo in der ſchreckenvollen Tiefe
Sich öffnet ein gewiſſes Grab.

Und nieder ſtürzt ſie auf die Kniee,
Und hebt die Hände himmelan:
„Der Unſchuld Schützerin, Marie,
Nimm gnädig deiner Magd dich an!“

Sie ruft's und zwischen Tod und Schande
Hat sie getroffen schnell die Wahl,
Und muthig springt sie von dem Rande
Der Felsenwand hinab zum Thal.

Doch sieh, von sanftem Rosenlichte
Erglänzt die Tiefe hell und hehr,
Und von des Himmels Angesichte
Ergießet sich ein Düftenmeer.

Die Himmelsmutter hat vernommen
Das Flehen ihrer treuen Magd,
Und ihre Engel sind gekommen,
Ob ihr zu halten sich're Wacht.

Und leichten Fluges schwebt sie nieder,
Zur Seiten ihr der Engel Schaar,
Die, als der Unschuld treue Hüter,
Vor Tod sie schützend und Gefahr.

Noch steht das Kreuz, des Wunders Zeichen,
Auf steiler Felsenstirn erhöht,
Oft in der Nächte stillem Schweigen
Von lichtem Heil'genschein umweht.

Nach einer andern, hiervon etwas abweichenden Sage soll eine angeklagte Jungfrau, zum Beweise ihrer Unschuld, von dem Felsen in die Tiefe herabgesprungen seyn. Unweit der Gegend entspringt ein klarer Quell, der in Folge der kühnen That aus dem Boden hervorgesprudelt seyn soll.

An dem Jungfernsprunge vorbeigekommen, betritt man

Dahn,

ein Städtchen mit circa 1600 Einwohnern. Der Ort selbst ist ganz von Bergen eingeschlossen, an deren Hängen die Bewohner ihre Felder angelegt haben, und stand ehemals unter bischöflich Speyerischer und freiherrlich von Waldenburgischer Herrschaft. — Dermalen befindet sich hier ein Friedensgericht, ein Rentamt, ein Forstamt, ein Notariat und ein Kantonsphysikat.

Die Umgebungen Dahn's besuchend, wendet man sich zuerst nach dem nur einige hundert Schritte von dem Städtchen entfernt liegenden Schützenberge, wo sich die dem heil. Michael

geweihte Kapelle an einen thurmhohen emporragenden Felsen lehnt. Von dem Standpunkte, ohnweit der Kapelle verbreitet sich eine Aussicht, welche, besonders wenn man die pittoreske Landschaft im Glanze der Morgen- und Abendsonne, oder im klaren Schimmer des Mondes betrachtet, einzig genannt werden kann. Man erblickt unter sich im Thale den am Fuße der steilen Höhe erbauten Ort, den prachtvollen, weithin sich erstreckenden Wiesenplan, welcher von der Lauter beströmt wird. Von hier aus besucht man die ganz in der Nähe liegende Burgruinen

Alt- und Grafendahn,

die sich nebeneinander in bedeutender Länge ausdehnen, die Sitze berühmter Rittergeschlechter waren, und deren Reste umfangreicher als jene von Neudahn sind.

Beide Burgen waren gleichsam in die Felsen hineingebaut und müssen allem Anscheine nach sehr fest und stark gewesen seyn. Mehrere ganz in Felsen gehauene Gemächer sind noch zu sehen, und namentlich ist eines derselben merkwürdig, welches die Gestalt eines umgekehrten Trichters mit einem engen Eingange am obern Theile hatte, und ohne Zweifel als Gefängniß diente, in welches kein Lichtstrahl fiel und aus dem Entrinnen unmöglich war. Erst vor einigen Jahren kam es zum Vorschein, als der Felsblock, in den es gehauen war, entzweiborst und zur Hälfte herabstürzte.

Außerst kärglich sind die Nachrichten, die wir über die Geschichte beider Burgen besitzen. Das Wenige, was wir von ihnen wissen, beschränkt sich darauf, daß Altdahn ein Lehen des Bisthums Speyer war, und seinen Namen den Edlen von Dahn im Wasgau lieh, von welchen die Brüder Heinrich und Ulrich von Danne im Jahre 1196 das Privilegium bezeugten, welches Kaiser Heinrich VI der Abtei Neuburg auf das Waldrecht im Forste bei Hagenau ertheilte. Die Brüder und Ritter Heinrich und Wolfram, genannt Summer von Dahn, und des Letzteren Söhne, Wolfram und Peter, verkauften 1269 und 1270 mehrere Rechte und Gefälle zu Godramstein an die Abtei Hornbach, von welcher sie damit belehnt waren; sie scheinen

aber nur Burgmänner zu Dahn gewesen zu seyn. Walther und die Brüder Nikolaus und Hans von Dahn waren im Jahre 1463 dem Bunde der Westricher Heeren beigetreten, und Ludwig von Dahn beschloß sein Geschlecht im Mannsstamme den 15. September 1603; worauf das Lehen des Dahner Amtes dem Bisthum Speyer heimfiel.

Grafendahn war dem Kloster Weisenburg zugehörig, welches Wilhelm von Weinstein damit belehnt hatte. Dieser verkaufte es im Jahre 1339 an den Grafen Johann von Sponheim, wurde wahrscheinlich bei dieser Veranlassung Grafendahn genannt, von den Sponheimer aber auf die Zweibrücker Herzoge vererbt, und als Pfandlehen im Jahre 1463 von Martin und Eberhard Rotter dem Churfürsten Friedrich überlassen worden. In dieser Eigenschaft trug es 1543 Christoph von Dratt, welchen der Churfürst von der Pfalz damit belehnt hatte; hernach gelangte es an Friedrich von Fleckenstein und 1648 an die Ritterfamilie Schenk von Waldenburg, sammt dem Berwartstein bei Erlenbach. Beide Burgen, sowie Neudahn, finden im Jahre 1680 durch die Franzosen ihren Untergang.

Von Dahn gelangt man in einer Stunde nach

Busenberg,

einem ehemals leiningen-dachsburgischen Dorfe von etwa 800 Einwohnern. Ohnweit des Ortes auf einer wilden Höhe thronen die Ruinen der Burg

Drachenfels,

von der man zwar nur noch wenige Mauertrümmern sieht. Dagegen ist die Bearbeitung des Felsens, welcher der Burg zur Unterlage diente, so merkwürdig, daß es wohl der Mühe verlohnt, den Berg zu ersteigen. Der ganze Felsen ist kunstreich ausgehöhlt; nach allen Richtungen hin sind von untenauf Gänge durch denselben gehauen, durch die man bequem bis auf die obere Fläche desselben gelangt. Man weiß nicht, soll man mehr staunen über den Gedanken zu einem solchen Riesenwerke oder über dir wirkliche Aufführung. Wild und erhaben, wie die Natur, sind auch die Werke, die der Mensch hier aufgerichtet hat.

Drachenfels hat glaublich ihren Namen den Edeln geliehen, von welchen Konrad und Wilhelm das Wormser Turnier besuchten; Walther und seine Gemahlin, sammt seinem Schwager Konrad von Lichtenstein und dessen Gemahlin Agnes von Drachenfels, 1242 und 1245 ihren Antheil am Seidelhofe dem Kloster Otterberg verkauften, und Andreas von Drachenfels, Gemahl der Irmelia Schenk von Echenheim, als Straßburger Rathsherr um's Jahr 1500 erscheint.

So fest auch die Burg war, so wurde sie doch im Jahre 1335 von den Straßburgern eingenommen und theilweise zerstört. Anselm von Drachenfels und sein Bruder Eberhard verkauften im Jahre 1344 ihre Rechte an Drachenfels und den dazu gehörigen Dörfern dem Grafen Walram von Zweibrücken-Bitsch. Den größeren Theil erhielten im 15ten Jahrhundert als Zweibrücker-Bitscher Lehen die Herren von Dürkheim. Den übrigen Theil hatten sie mehreren Ganerben gemeinschaftlich, unter denen Franz von Sickingen — nach einer Urkunde vom Jahre 1510 — der siebente war. Da sämmtliche Ganerben dem Landauer Bunde, an dessen Spitze Franz von Sickingen stand, beigetreten waren, so wurde Drachenfels im Jahre 1523 von den Churfürsten von der Pfalz und von Trier und dem Landgrafen von Hessen erobert und ausgebrannt.

Zwei Stunden von Busenberg finden wir das Dörfchen

Schönau

mit ohngefähr 980 Einwohnern, das seinen Namen seiner schönen Lage verdankt, an dem Sauerbache liegt und ehedem Sitz des Zweibrücker Amtes Wegelnburg war. Auf dem Wege dahin, welcher über das Dörfchen Rambach führt, erblicken wir einen freistehenden Felsen, der, wenn die Phantasie auch nur ein Weniges hinzu thut, von einer gewissen Seite her gesehen, eine kolossale Büste Napoleon's darstellt.

Das vortreffliche Eisenwerk, wodurch Schönau sich auszeichnet, wurde im 16ten Jahrhundert angelegt. Es war früher Staatseigenthum, und ist jetzt im Besitze des Herrn von Gienanth, der sämmtliche dazu gehörige Gebäulichkeiten schon vor einigen Jahren ganz neu herstellen ließ.

Oberhalb Schönau, auf der Spitze des höchsten Berges in der Gegend, lag die ehemalige Reichsveste

Wegelnburg,

welche schon im Jahre 1272 von den Straßburgern und dem elsässischen Landgrafen von Ochsenstein — weil Qualbert von Gerolsegge daraus den Landfrieden störte — eingenommen und theilweise zerstört wurde.

Von Kaiser Ludwig IV im Jahre 1330 seinen Neffen, den Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht, mit andern Ortschaften verpfändet, fiel die Wegelnburg im Jahre 1410 dem Churfürsten Ludwig III und dem Zweibrückischen Pfalzgrafen Stephan erblich zu. Nach 7 Jahren erhielt dieselbe aber Letzterer durch Tausch allein. Sie blieb in der Folge bei dem Zweibrückischen Hause, und gab dem Amte Wegelnburg seinen Namen. Ihre Zerstörung, sowie die der übrigen Burgen in der Umgegend, geschah im Jahre 1680 durch die Franzosen.

Nur sehr wenige Reste sind von der Burg noch übrig, kaum daß einzelnes Gemäuer noch erkennen läßt, daß auf dieser Stelle eine Menschenwohnung sich befunden. Es erfordert große Mühe und Anstrengung, bis auf den höchsten Punkt zu gelangen. Der ganze obere Theil des Berges ist mit einer fast undurchdringlichen Wildniß bedeckt, in welcher sich, selbst in Begleitung eines Führers, zurecht zu finden so schwierig ist, daß man oft versucht werden könnte, den Volkssagen Glauben zu schenken, welche behaupten, eine verzauberte Prinzessin harre hier oben in einem mit Gold, Silber und Edelsteinen angefülltem Gemache auf Erlösung; Alle aber, welche sich zu diesem Zwecke naheten, würden von neckischen Geistern, welche die Schätze bewachten, in die Irre geführt. Herrlich ist die Aussicht von der Höhe nach allen Gegenden. Nord- und westwärts ist die nahe Wildniß, gegen Osten die große Rheinebene bis auf die dunkeln Höhen des Odenwaldes; und südlich dringt der Blick weit hinein über die waldigen Berge und gesegneten Fluren des Elsasses, nach Straßburg und seinem Riesenthurme, ja sogar bis auf die in duftiger Ferne emporsteigenden Schweizergebirgen hin; und auf der andern Seite trifft das Auge auf

die Höhe des Haardtgebirges, und überschaut in einem Blicke die ganze wunderbare Umgebung von Dahn. Gerade gegenüber, auf beinahe gleich hoher Bergspitze, zeigen sich die Ruinen der ehemals Sickingischen Veste Hohenburg, und etwas tiefer die merkwürdige Burg Fleckenstein, beide auf französischem Gebiete.

Ganz in der Nähe von Schönau befinden sich noch auf einem waldigen Gipfel die wenigen Reste des Blumensteines, einer alten Felsenburg, welches den Edlen von Fleckenstein zugehörte und schon im Jahre 1592 eine Ruine war, und Wasenstein, das einem sich nach ihm nennenden Rittergeschlechte im 13ten Jahrhundert seinen Namen gab; wahrscheinlich der Waschenstein des Niebelungenliedes, bei welchem Walther von Spanien Hagen's Freunde erschlug, was Hildebrand Hagen zum Vorwurfe macht.

Von Schönau führt ein anmuthiger Waldweg über Rothweiler nach dem romantisch gelegenen Dörfchen Erlenbach (mit 550 Einwohnern), in dessen Nähe sich auf einem nicht hohen Bergkegel die interessanten Ruinen der Burg

Berwartstein,

oder, nach der Volkssprache, Bärbelstein, zeigen.

Die Burg ruhte auf einem gewaltigen Felsen, welcher selbst einen großen Theil von ihr bildete, indem er beinahe ganz in Gemächer und Gängen ausgehöhlt ist, welche größtentheils noch jetzt zugänglich sind.

Kaiser Friedrich I hatte die Burg im Jahre 1152 dem Hochstifte Speyer geschenkt. Trotz ihrer festen Beschaffenheit wurde sie doch — weil von da aus die Straßen beraubt wurden — im Jahre 1314 von den Bürgern von Straßburg und Hagenau nach fünfwöchentlicher Belagerung erobert. Fast sollte man glauben, daß diese Eroberung nur durch Verrath möglich geworden sey, da die Burg mit Proviant reichlich versehen war, und man anzunehmen geneigt seyn könnte, daß mit den damaligen Belagerungswerkzeugen gegen diese Felsenmassen nur wenig auszurichten war. Im Jahre 1347 verkaufte Otto von Weingarten die Burg an die Abtei Weissenburg, welche dieselbe jedoch von Ludwig dem Bayer und Karl IV zu Lehen nahm,

unter dem Versprechen, den Straßburgern von da aus niemals Schaden zuzufügen.

Der Berwartstein wurde im Jahre 1377 sammt der Vogtei, dem Gerichte und den Dörfern Niederschlettenbach, Bobenthal, Bärenbach ꝛc. mit ihren Nutzungen, sämmtlich zur Hälfte, von Margaretha, Gemahlin des Grafen Heinrich von Zweibrücken, durch den Abt Eberhard von Weissenburg mittelst 1200 Gulden wieder eingelöst, und in demselben Jahre versprach Churfürst Ruprecht diesem Abte auf erstes Begehren gegen 600 Gulden die Veste Berwartstein zurückzustellen, welche er vom Hause Zweibrücken gleichfalls eingelöst haben muß.

Der Abt Philipp übertrug im Jahre 1435 die hiesige Burghut dem Johann von Gommersheim auf 6 Jahre, und nach 8 Jahren auch dem Simon von Mühlhofen auf 10 Jahre. Im Jahre 1462 erhielt Ehrhardt Wyler den Berwartstein als Pfandlehen, mußte aber geschehen lassen, daß Heinrich und Peter Eckenbrecht von Dürkheim es ihm aus Rache entrissen und im folgenden Jahre dem Churfürsten Friedrich I auslieferten.

Churfürst Philipp belehnte sodann im Jahre 1485 seinen Hofmarschall Johann von Dratt, ohne Rücksichtsnahme auf die Beschwerden des Abtes, mit Berwartstein und fügte dieser Burg die Dörfer Schlettenbach und Bobenthal, nebst einigen Königsleuten zu Bundenthal bei. — Mit dem Dorfe Erlenbach, welches als ein Lehen des Stiftes Klingen zur Burg Drachenfels bei Busenberg zählte, war im Jahre 1407 der Graf Herrmann von Zweibrücken-Bitsch, und nachher die Eckebrecht von Dürkheim belehnt; diese aber überließen im Jahre 1490 das Dorf käuflich an den obigen Johann von Dratt, mit Zustimmung von Churpfalz, als Kastenvogt des Stiftes Klingen, führten jedoch Erlenbach stets in ihren Lehensbriefen nach und erhielten es zuletzt wieder mit dem Berwartstein selbst.

Nach dem 30jährigen Kriege waren die Herren von Waldenburg Besitzer derselben bis zu ihrer im Jahre 1680 durch die Franzosen erfolgten Zerstörung.

Auf dem gegenüber liegenden Berge befindet sich noch einiges Mauerwerk von dem ehemaligen Raubschlosse Kleinfrankreich, welches dieselbe Schicksale mit dem Berwartstein hatte. —

Unweit Erlenbach, gegen Lauterschwan hin, gibt es Gruben von Eisenerz, die aus einem Pochwerke bei Bobenthal, einem Schlemmwerke bei Lauterschwan, zwei Waschherden, dem Schmelz- und dem Kunstgebäude bestanden und an der Pfortzbach lagen; jedoch wegen Mangel an Ergiebigkeit vor einigen Jahrzehnten aufgegeben wurden.

Eine halbe Stunde nördlich von hier liegt

Vorderweidenthal,

mit 700 Einwohnern, und den Ruinen der ehemaligen Reichsveste

Lindelbrunn,

welche etwa eine halbe Stunde nördlich vom Dorfe Vorderweidenthal auf einem kahlen, steilen Bergkegel, von dem man in einen großen Theil dieser Gebirgs- und Felsenwelt, namentlich in der Richtung des Trifels und der Madenburg, eine belohnende Umsicht hat — liegt.

Kaiser Rudolph I gab im Jahre 1274 dem Grafen Emich von Leiningen diese Burg zu Lehen, und nach manchem Wechsel der Besitzer war sie noch im Anfange der französischen Revolution bei diesem Hause, und gab einem leiningischen Amte — das Vorderweidenthal mit dem Lindelbrunnerhofe, Dimbach und Oberschlettenbach umfaßte — seinen Namen. Südlich von Lindelbrunn erhebt sich der Rödelstein und südwestlich der Buhlstein, beides ebenfalls bemerkenswerthe Felskolosse.

Als Merkwürdigkeit verdient hierbei angeführt zu werden, daß, als im Jahre 1540 Graf Friedrich von Zweibrücken-Bitsch und im Namen des Grafen Emich von Leiningen, welche derzeit Lindelbrunn gemeinschaftlich besaßen, Kunz Pfeil von Ulmbach mit etlichen Dienern Einlaß in die Burg begehrten, die Burgmänner Simon Mauchenheimer und Heinrich Holzapfel ihnen denselben verweigerten, so daß dieselbe genöthigt waren, die Burg zu belagern und sich mit Gewalt wieder in den Besitz derselben zu setzen.

Im Jahre 1525 wurde dieselbe von den aufrührerischen Bauern ausgeplündert, zerstört und bei ihrem Abzuge in Brand gesteckt.

III.

Die Fortsetzung unserer Wanderung führt uns nun von Vorderweidenthal aus über Birkenhardt (einem Dorfe mit 550 Einwohnern) durch ein ziemlich enges, von Mühlen und andern industriellen Werken belebtes, mit herrlichen Weiß- oder Edeltannen geschmücktes Thal, längs des Erlenbaches hin, und erreichen in zwei Stunden

Bergzabern,

ein freundliches Städtchen mit ohngefähr 3000 Einwohnern, das von Gärten, Wiesen, Aeckern und Weinbergen umgeben, anmuthig an dem Fuße eines Berges liegt.

Wir sind nun wieder an dem Saume des Gebirges, das die Rheinebene begränzt, angekommen, und befinden uns unstreitig in dem schönsten und gesegnetsten Theile der Pfalz. Das Haardtgebirg, ein Zweig der Vogesen, nimmt hier seinen Anfang und erstreckt sich in nordöstlicher Richtung bis zum Donnersberge hin. Ein südlicher Himmel schwebt über dem wonnereichen Hügelland, das die Natur zu ihrem Lieblinge ausersehen hatte. Ganz im Gegensatze zu der Gegend, die wir eben verlassen haben und wo wir die Natur in ihrer oft erschreckenden Nacktheit kennen lernten, stellt dieselbe sich uns hier in ihrem reichsten Schmucke dar. Mit Wohlgefallen ruht das Auge auf den schön geformten, in malerischen Gruppen hingelagerten Hügeln, hinter denen hohe mit dichtem Wald bedeckte Berge sich erheben. Herrliche Kastanienwälder wechseln mit wohlgepflegten Rebenpflanzungen ab, die den größten Theil dieses anmuthigen Hügellandes bedecken, und deren Traube edler Saft dem müden Winzer neue Kraft zur Arbeit gibt. Blühende Städte und zahlreiche Dörfer, die bald freundlich von den Hügeln herabblicken, bald idyllisch aus dichten Obsthainen hervorschimmern und neben den wohlgebauten Wohnungen der Landleute geschmackvolle Villen, mitunter palastähnliche Gebäude enthalten, verkündigen das heitere, behagliche Leben der Gegenwart, während die zahlreichen Burgen, mit denen die Spitzen der Berge gekrönt sind, und welche Alle mehr oder weniger entzückende Fernsichten dar-

bieten, Zeugniß geben von der reichen Vergangenheit, die sich einst hier entfaltet hatte. Das ganze Rheinthal mit seinen Städten und Dörfern liegt vor dem Blick und reißt unwiderstehlich zur Bewunderung hin. Die Nähe und die Ferne entfalten sich in gleicher Pracht und lassen auch hochfliegenden Anforderungen Nichts zu wünschen übrig.

Niemand hat noch mit sinnigen Augen diese Gegend besucht, ohne erfüllt zu seyn von der Anmuth und Wonne, die das Ganze wie das Einzelne athmet; mag man sie im Frühjahre sehen, wo Alles mit Duft und Blüthe übergossen ist, oder im Sommer, wo tausendfältiger Segen an Bäumen und auf Saatfeldern den Wanderer ergötzt, oder im Herbste, wo die edle Traube entgegen winkt und die ganze Bevölkerung Leben und Freude ist.

Aber nicht blos wegen der Reize, mit denen die Natur diese Gegenden übergossen hat, laden sie zu einem Besuche ein, sondern auch die geschichtliche Erinnerungen, welche sich da an einzelne Orte knüpfen, sind geeignet, ein allgemeines Interesse rege zu machen.

Wir setzen nun unsere geschichtliche Darstellung mit dem bereits schon oben erwähnten Orte Bergzabern fort, welcher seine Entstehung den Römern verdankt, die hier einen Engpaß, der einen Weg in den Vogesus darbot, befestigt hatten. Die Zeit, wann dies geschah, läßt sich nicht bestimmen, Der Sage nach wurde es von Julius Cäsar angelegt, als er im nahen Münsterthale mit seinem Heere überwinterte. Auch der Name des Ortes (Tabernæ montanæ), welcher auf eine Verbindung desselben mit den Etappen-Orten Rhein- und Elsaßzabern hinweist, läßt diesen Ursprung vermuthen.

Urkundlich kommt Bergzabern erst im Jahre 1180 — als zur Grafschaft Zweibrücken gehörig — zur Sprache. Die noch im Jahre 1285 offene und frei-eigene Villa der Zweibrücker Grafen erhielt auf die Bitte der Gebrüder Eberhard und Walram die Rechte und Freiheiten der Stadt Hagenau, sammt einem Wochenmarkte auf Dienstage durch die Gnade des Kaisers Rudolph I gemäß einer Urkunde vom 21. April 1286, gegeben im Lager zu Lauterburg.

Graf Eberhard und seine Gemahlin Elisabeth von Veldenz überließen im Jahre 1385 die Hälfte an Zweibrücken, Hornbach und Bergzabern, sammt ihren resp. Burgen und Zugehörden, woraus damals das Herzogthum Zweibrücken hauptsächlich bestanden hatte, dem Pfalzgrafen Ruprecht senior um 25,000 Goldgulden, und trugen demselben die andere Hälfte zu Lehen auf. Bei dem im Jahre 1394 erfolgten kinderlosen Hinscheiden Eberhard's fiel auch dieses Lehen dem Churfürsten Ruprecht II (dem Harten) heim; dagegen war die erste, eigenthümliche Hälfte bereits im vorhergehenden Jahre durch den Pfalzgrafen Ruprecht III (dem Gütigen) seinem Tochtermanne, dem Herzog Karl I von Lothringen, Gemahl der Margaretha von Bayern, angewiesen worden. Pfalzgraf Ruprecht III folgte im Jahre 1398 Ruprecht II in der Churwürde, und verband zwei Jahre später mit derselben auch die Kaiserkrone. Indessen begriff damals diese Zweibrückische Erwerbung der Pfalzgrafen bis Bergzabern, Burg und Stadt, nebst dem Amte oder der Schultheißerei Barbelroth mit ihren Zugehörungen.

Bei der großen Brudertheilung unter den Söhnen des Kaisers Ruprecht vom Jahre 1410, fiel Bergzabern und Zugehörung dem Herzog Stephan, und in jener vom Jahre 1444 dem Herzog Ludwig von Veldenz, genannt der Schwarze, als Antheil zu, und zählte gemäß des pfalzgräflichen Hausgesetzes vom Jahre 1459 zu dem Fürstenthum Zweibrücken. Es ward im Jahre 1479 als Witthum der Amalie, Gemahlin des Herzogs Kasper, und daher durch ihn selber mit Neukastel, Annweiler, dem Hofe zu Harxheim und der Gemeinschaft der Pflegen Hasloch und Falkenburg besonders regiert, um sich zur Regierung der Gesammtlande zu befähigen.

Ein hartes Schicksal traf Bergzabern während des Sommers 1455 in der Fehde zwischen dem Churfürsten Friedrich dem Siegreichen und dem Herzog Ludwig von Zweibrücken und Veldenz. — Von dem Erstern hart belagert, hielt sie sich 24 Tage lang bei einer schwachen Besatzung durch den Muth und die Tapferkeit ihrer Bürger. Endlich nahte Herzog Ludwig mit 4000 Pikarden zum Ersatze, doch die Miethlinge hatten nicht den Muth, den tapfern Churfürsten anzugreifen, und die aus-

gehungerte Stadt wurde vor den Augen des Herzogs am 11. August 1455 erobert, nachdem die 300 Reisigen durch einen geschickten Abzug sich gerettet hatten.

Zwar vermittelte der Speyerische Domscholaster Siefried von Venningen den Frieden im Frühlinge des folgenden Jahres. Churfürst Friedrich I gab die sämmtlichen Eroberungen heraus, und der Veldenzer bequemte sich zum Empfange der Lehen. — Allein dieser Friede hinderte den kriegslustigen Ludwig keineswegs, ein Bündniß mit den pfälzischen Gegnern vom Jahre 1453 geltend zu machen, und sich in der Mainzischen Churfehde vom Jahre 1459 an als den gefährlichsten Feind des siegreichen Friedrich's I zu zeigen. Sie schlug jedoch abermals zu seinem empfindlichsten Nachtheile aus, und hatte, unter Anderem, zur Folge, daß der Churfürst nach der Uebergabe von Meisenheim im Jahre 1471 auch Arnsheim, Bergzabern und Annweiler als Unterpfand für die zu leistende Entschädigung behielt.

Hatten die zuerst von den Grafen Eberhard und Walram angelegten Befestigungswerke der Stadt sowohl in diesen Fehden, als auch bei dem bayerischen Erbkriege vom Jahre 1504 sehr viel gelitten, so mußten dieselben, sowie die Bürger von Bergzabern im Bauernkriege des Jahres 1525 manche Bedrängnisse erfahren; im 30jährigen Kriege aber wurde es durch Hunger und Seuchen beinahe gänzlich entvölkert und verödet, so daß der Marktplatz mit Gras und Gesträuch sich bedeckte. Das größte Unglück brachten dem Orte im Jahre 1676 die Franzosen, welche ihn rein ausplünderten, einäscherten und die Bürger zwangen, die Stadtmauern mit eigener Hand niederzureißen.

Bei dieser Katastrophe sank auch das herzogliche Schloß, welches Herzog Wolfgang im Jahre 1561 angefangen und sein Sohn Johannes I im Jahre 1579 vollendet hatte, in Trümmer, wurde aber durch Herzog Gustav Samuel Leopold in den Jahren 1719 — 1725 wieder hergestellt.

Wie schon in früheren Jahrhunderten Bergzabern der Wittwensitz des herzoglich Zweibrückischen Hauses war, so nahm auch die verwittwete Herzogin Karoline vom Jahre 1744 bis 1774 hier ihre Residenz, wodurch der gesunkene Wohlstand der

Stadt wieder einigermaßen gehoben wurde. Sehr förderlich in dieser Beziehung war auch der Umstand, daß der Herzog von Zweibrücken nach der Zerstörung der Burg Neukastel den Sitz des Oberamtes nach Bergzabern verlegte. — Während der französischen Revolution wurde das Schloß zum Theil zerstört und veräußert, und nur das Hauptgebäude ist jetzt von einem Privaten wiederhergestellt.

Aus der herzoglich Zweibrückischen Familie ruhen hier: 1) die Herzogin Philippine Henriette, gestorben im Jahre 1751; 2) in der Gruft unter dem Altare der evang. prot. Kirche (im Munde des Volkes jedoch nur Bergkirche genannt) die Prinzessin Henriette von Nassau-Saarbrücken, geboren am 18. Nov. 1702, gestorben am 25. Juni 1769.

Bergzabern ist der Geburtsort des berühmten Arztes Jakob Theodor, genannt Tabernae-Montanus, der im Jahre 1590 als churpfälzischer Leibmedicus in Heidelberg gestorben ist. In der Nähe von Bergzabern finden sich, besonders in harten Wintern, Schaaren von einer besondern Art Vögel ein, welche das Volk Böhemer nennt, und die für eine leckere Speise gelten. Merkwürdig ist die Art des Fangens derselben. Man geht nämlich in der Nacht mit Fackeln in den Wald, wo jene Vögel in dichtgedrängten Reihen auf den Aesten der Bäume sitzen, und schießt sie mit Blasröhren herunter. Sobald einer aus der Reihe fällt, rücken die dummen Thiere sogleich wieder fest zusammen. Die einzige Vorsichtsmaßregel, welche hierbei beachtet werden muß, ist, auch das geringste Geräusch zu vermeiden, weil sonst die Vögel augenblicklich davon fliegen würden. Darum sind immer mehrere Personen zum Fange erforderlich, deren jede ihre besondere Verrichtung dabei hat. Es scheint, daß die Vögel durch das Fackellicht geblendet werden, so daß sie Nichts von dem wahrnehmen, was um sie her vorgeht.

Bergzabern ist dermalen Hauptort eines Land-Commissariats und eines Kantons, und somit der Sitz der einschlägigen Behörden. Es hat eine Poststation; auch befindet sich daselbst eine lateinische Schule. Die Einwohner nähren sich vorzüglich von Feld-, Wein- und Obstbau; jedoch werden auch manche

Gewerbe eifrig betrieben, z. B. Gerberei, Bierbrauerei, Hafnerei u. a. m.

Die Umgegend bietet anmüthige Spaziergänge, theils in die nahen schr schönen Wälder, theils auf die Gebirgshöhen; ferner: den Zickzack, theils nach den Dörfern Pleisweiler, Gleiszellen, sowie nach dem nur drei Viertel Stunde südwestlich gelegenen Dorfe

Dörrenbach

(mit circa 1300 Einwohnern). Dieser Ort zählte früher zur Zweibrückischen Herrschaft Guttenberg bei Oberotterbach, und war ein besonders wichtiger Ort derselben. Hat das Dorf gleichwohl das Geschichtliche mit dieser Herrschaft gemein, so liefert es auch seinen besondern Beitrag.

Bereits Kaiser Otto III hatte Ober- und Niederotterbach, nebst Dörrenbach, der Abtei Selz geschenkt, von deren Gerichtsbarkeit diese Ortschaften sammt Minfeld im Jahre 1456 wieder abgekommen sind.

Seit der Zerstörung der Guttenberg, als Hauptveste der Herrschaft, und wohl auch früher, muß Dörrenbach als ein Haltpunkt bestimmt worden seyn; denn der im Viereck erbaute Kirchhof hatte früher vier starke runde Thürme an seinen vier Ecken und zeigt noch dermalen die zwei südlichen sammt den Schießscharten seiner Ringmauer. Sie dienten zugleich als Gefängnisse, und sowohl ihre Unterhaltung als Vertheidigung richtete sich nach der Eintheilung der Herrschaft in die obere und untere Gemeinschaft; der noch bestehende Thurm gegen Westen gehörte der obere, der gegen Osten aber der untere Gemeinschaft.

Dörrenbach ward in der Mainzer Churfehde mit Anfang des Monats April 1460 durch den Vogt von Germersheim wider den Grafen Schaffried von Leiningen und Ludwig von Veldenz mit 1000 Mann überzogen. Die Churfürstlichen stürmten indessen vergeblich den wohlbefestigten und hartnäckig vertheidigten Kirchhof, brannten aber das Dorf zum Theil selbst nieder. Zwar zogen die Bergzaberer dem bedrängten Dörrenbach zu Hilfe; allein sie stießen unterwegs auf das churpfälzische Fuß-

volk, verloren dabei 11 Mann, und mußten sich daher in aller Eile wieder in ihre Stadt zurückziehen.

Während des Monats August desselben Jahres, bei Gelegenheit der Belagerung und endlichen Eroberung des Schlosses zu Minfeld, kamen die Speyerer, als churfürstliche Bundesgenossen, wiederholt nach Dörrenbach, um es vollends niederzubrennen.

Das Blutgericht bestand hier bis zum Ausbruche der französischen Revolution, und wurde in dem Gebäude abgehalten, das über dem Eingange zum Kirchhofe gestanden hat, und wovon noch Mauerwerk und die Spuren der Folter- und Armensünder-Kammern zu sehen sind: wogegen das Halseisen am Ecke des im Jahre 1590 erbauten Rathhauses sich befunden hat. Dieses Letztere ist mit dem Zweibrückischen Wappen und mit jenem der Winzerzunft geschmückt. Die Jahreszahl 1528 auf dem Schlußsteine des zweiten Bogens deutet wohl die Zeit der Erbauung des Blutgerichtshofes an, seine Bestimmung hingegen das Schwert auf der rechten Eingangssäule: — ein Fingerzeig, daß das Schloß Guttenberg im Bauernkriege des Jahres 1525 zerstört worden seyn müsse.

Ueber dem Orte und zwar gegen Norden winkt die freundliche und allmählich wieder erbaute Kapelle Celborn, deren Ursprung sich im Dunkel der Zeit verliert. Einige Urkunden nennen sie den Kohlbrunnberg, im Munde des Volkes jedoch nur der Kolmerberg genannt. — Das Wasser des westlicher gelegenen Kohlbrunnens, wie jenes des östlicher bestandenen Weihers wurde ehemals mittelst Deicheln von gebrannter Erde, — von welchen mehrere um's Jahr 1824 ausgegraben worden sind — den Berg ab und in den befestigten Kirchhof geleitet. Das Wasser des Kohlbrunnens ist sehr gesund, wurde früher als Heilmittel gebraucht und dürfte seinen Kohlengeschmack dem frühern Celborn oder Kohlbrunn den jüngern Namen „Kohlbrunn" veranlaßt haben. — Im Jahre 1745 wieder hergerichtet, und 1786 mit sehenswerthen Stationen versehen, wurde die Kapelle ihrem gänzlichen Untergange während der französischen Revolution durch wohlwollende Käufer entrissen. Sie liegt herrlich auf der Vorhöhe des Gebirges, blickt weit und breit über das

Rheinthal hinweg, und läßt keinen ihrer Besucher von religiösem oder ästhetischem Gefühle unbefriedigt von dannen ziehen.

Von Dörrenbach aus gelangt man nach dem nur eine Viertel Stunde entfernten Dorfe

Oberotterbach

mit circa 2000 Einwohnern, und zählte früher zur Zweibrückischen Herrschaft der

Guttenberg,

welche eine halbe Stunde westwärts auf einem steilen Bergkegel in ihren geschichtlich merkwürdigen Ruinen thront und eine sehr weite Aussicht nach dem Rheinthale und bei hellem Wetter bis zum Straßburger Münster gewährt.

Die ehemalige Reichsveste Guttenberg ist sehr alt und kommt zum ersten Male in einer Urkunde vom Jahre 1150 vor. Sie war ursprünglich kaiserliches Tafelgut und den Grafen von Leiningen zu Lehen gereicht worden. Wahrscheinlich hat dasselbe der Graf Godfried von Leiningen gemäß der vom Kaiser Heinrich VII erhaltenen Vollmacht und in der Eigenschaft als Landvogt des Elsasses, auf dem Wege der Einlösung an sein Haus gebracht. Im Jahre 1310 verpfändete Kaiser Ludwig IV die Guttenberg mit Erlenbach, Mosbach, Sinsheim, Haßloch, Germersheim, Trifels, Neukastel, Falkenburg, Wegelnburg und Annweiler seinen Brudersöhnen den Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht um 6000 Mark löthig Silbers mit dem Rechte, die Guttenberg und andere Reichspfandschaften gegen Aufrechnung zu dem bevorstehenden Pfandschilling allerseits und somit auch aus den Händen der Grafen von Leiningen zu lösen; wobei bedungen ward, daß nur durch Erlegung des Gesammt-Pfandschillings die Einlösung vom Reiche geschehen könne: — was Kaiser Karl IV im Jahre 1372 bestätigt hat.

Die Lösung erfolgte auch gemäß der Bewilligung des gedachten Kaisers vom Jahre 1373, sammt jener von Falkenburg schon im folgenden Jahre, mittelst Erlegung des auf 40,000 Gulden erhöhten Pfandschillings, jedoch dergestalt, daß beide Burgen vom Pfalzgrafen Ruprecht II schon am 11. Januar

1379 dem Grafen Emich von Leiningen zur Hälfte nebst drei Viertheilen der Zugehörungen zurück zu Pfandlehen gegeben wurde, allwo sie sehr lange verblieb. — Bei der großen Brudertheilung unter den Söhnen des Churfürsten Ruprecht vom 1410 fiel die pfälzische Hälfte an Guttenberg und Falkenburg dem Herzog Stephan und im Jahre 1444 dessen Sohn, dem Herzog Ludwig von Veldenz zu. Leininger Seits ward Guttenberg bald dieser, bald jener Linie zugetheilt.

Die bayerische Erbfehde vom Jahre 1504, in welcher der Herzog Alexander von Zweibrücken als kaiserliche Generalissimus gegen Churpfalz auftrat, kann der Herrschaft Guttenberg nicht fremd geblieben seyn; wenigstens hatte sie zur Folge, daß der erschöpfte Churfürst im Jahre 1507, als der Aussöhnungsepoche, ein Viertel der Guttenberg an denselben Herzog verpfändete. — Ebensowenig dürfte der Bauernaufruhr vom Jahre 1525 schonend an der Guttenberg vorüber gegangen seyn; im Gegentheile deutet die Baute des Blutgerichts zu Dörrenbach vom Jahre 1528 auf den Fall der Guttenberg; und dieses um so wahrscheinlicher, als dem Andrange der aufrührerischen Bauern selten eine Burg widerstand, und von diesem Zeitpunkte an die Veste Guttenberg gewissermaßen als geschichtlich todt erscheint. Jedenfalls erlag zuletzt diese Burg in dem 30jährigen, oder doch den französischen Kriegen von 1673 — 1678 und 1680 — 1699; indem der französische General Monclar von Landau aus im Jahre 1680 alle noch bestehenden Bergvesten in dieser Gegend zerstören ließ.

Indem wir uns von Berzabern nordwärts wenden und unsern Weg längs dem Gebirge fortsetzen, erreichen wir über

Pleisweiler

(mit 1050 Einwohnern) und an

Gleishorbach und Gleiszellen

(mit 1000 Einwohnern) vorbei in einer Stunde

Klingenmünster,

mit 1650 Einwohnern, welches anmuthig zwischen Reben-

hügeln und Wiesengründen liegt und vor der französischen Revolution der Sitz eines pfälzischen Unteramtes war. Seine Entstehung verdankt der Ort dem Kloster Bliedenfeld, welches im Laufe des 7ten Jahrhunderts von dem fränkischen Könige Dagobert (es bleibt unentschieden, ob es der erste oder zweite dieses Namens war) südlich von Klingenmünster bei dem Dorfe Gleiszellen gegründet, und mit Schülern des heiligen Benedikts besetzt wurde. Erst als um das Jahr 840 dieses Kloster durch eine Feuersbrunst zerstört worden war, ließ es der Erzbischof Raban von Mainz in der Nähe des Dorfes Klingen, worunter das heutige Klingenmünster zu verstehen ist, wieder aufbauen, nachdem es von dem König Ludwig dem Deutschen im Jahre 849 die Bestätigung seiner Besitzung und Gerechtsame erhalten hatte. Schon bei seiner Gründung reich dotirt und in der Folgezeit mit großen Schenkungen und Freiheiten begabt, kam das Stift in Besitz vieler Dörfer und ausgedehnter Güter, welche die angesehensten Geschlechter zu Lehen trugen. Vom 11ten Jahrhundert an führt die Abtei den Namen Klingen und Klingenmünster, welche letztere Benennung auch auf das Dorf übertragen wurde. Im Laufe des 15ten Jahrhunderts kamen mit der Klosterzucht die ökonomischen Verhältnisse des Klosters so sehr in Verfall, daß Pabst Innozenz VIII sich veranlaßt sah, es im Jahre 1491 in ein weltliches Chorherrnstift zu verwandeln, an dessen Spitze in der ersten Zeit einige Pröbste aus dem pfalzgräflichen Hause standen.

Nachdem das Stift in der bayerischen Fehde 1504 an Geld und Gut hatte büßen müssen, wurde es von den aufrührerischen Bauern im Jahre 1525 durch Plünderung und Verwüstung heimgesucht, und im Jahre 1565 von dem Churfürsten Friedrich III eingezogen. Zwar erscheint während der französischen Reunionskriege ein gewisser Abbé de Cartigny wieder als Prälat von Klingenmünster, doch war dieses nur vorübergehend, und im Jahre 1700 nahm der Churfürst von der Pfalz die sämmtlichen Gefälle in Beschlag, um sie dem katholischen Kirchengute einzuverleiben. Von dem einst so ausgedehnten und schönen Klostergebäude sind nur noch einige Spuren zu sehen.

Ueber dem Dorfe Klingenmünster liegen auf einer gegen Westen abgerundeten Anhöhe die Ruinen der Burg

Landeck.

Ein bequemer Weg führt durch Kastanienwald den nicht hohen Berg hinan, von wo aus sich eine, wenn auch nicht große, doch um so freundlichere und heimlichere Aussicht zeigt. Das bedeutendste, was von der Burg noch übrig ist, ist der große viereckige Thurm, der seinen Eingang ungefähr in der Mitte seiner Höhe hat. Alles Andere, mit Ausnahme der mit kleinen runden Thürmen versehenen Ringmauer, befindet sich in sehr großem Verfall.

Ueber den Ursprung und die ältesten Besitzer der Burg fehlen glaubwürdige Nachrichten. Die Sage erzählt, daß sie im Jahre 420 von Landfried, einem Statthalter der fränkischen Könige erbaut und vom König Dagobert im Jahre 620 erweitert und zum königlichen Stuhle bestimmt worden sey. Im 13ten Jahrhundert erscheinen die Grafen von Leiningen und Zweibrücken als gleichzeitige Besitzer derselben; und es ist dieses bemerkenswerth, daß im Jahre 1255 der Graf Emich von Leiningen die Abgeordneten des rheinischen Städtebundes, welche er auf einem Zuge von Mainz nach Straßburg aufheben ließ und eine Zeitlang auf Landeck in Gefangenschaft hielt. Später erhielten auch die Herren von Ochsenstein Theil daran, welche im Jahre 1504 ihren Antheil an das Hochstift Speyer verkauften. Schon im Jahre 1510 besaß Churpfalz die Hälfte davon; und als Graf Jakob von Zweibrücken, Herr zu Bitsch, Lichtenberg und Ochsenstein, im Jahre 1570 den Zweibrückischen Mannsstamm beschloß, so zog Churpfalz auch die Burg Landeck als ein verfallenes Manneslehen wieder ein, wo sie bis zum Jahre 1707 blieb und einem Unteramte den Namen gab.

Drei Viertel Stunde nördlich von Klingenmünster liegt das Dorf

Eschbach,

mit 780 Einwohnern, am Fuße des mit den Höhen des

Trifels zusammenhängenden Rodenberges, auf dessen südlicher Spitze die ausgedehnten Ruinen der

Madenburg

(Magdenburg oder Maidenburg) — im Munde des Volkes nur unter dem Namen Eschbacher Schloß bekannt, thronen.

Da ein bequemer Weg zu derselben nur von dem genannten Dorfe aus führt, so beginnt man die Besteigung dieser ansehnlichen Höhe erst von hier aus. Der Fußweg, welcher an der Vorderseite des Berges aufwärts geht, ist in der ersten Hälfte ziemlich steil, doch immer gut und zum Theile mit zahmen Kastanienbäumen beschattet; weniger steil, aber bedeutend länger ist der Fahrweg, der von Eschbach bis zur Ruine führt.

Sie hatte, wie die großartigen Ruinen, unter denen sich noch Vieles wohl erhalten befindet, zeigen, eine sehr große Ausdehnung, und verband beides, sowohl feste, als entzückende Lage, auf die glücklichste Art miteinander. Am ganzen Gebirge befindet sich kein Punkt, welchen diesen hier an Schönheit überträfe.

Das Eigenthümliche, wodurch er sich vor allen Uebrigen überraschend auszeichnet, ist, daß sich hier oben ein beinahe vollständiges Rundgemälde vor den Blicken entfaltet, das an Pracht und Erhabenheit wenige seines Gleichen finden möchte. Während auf der einen Seite das in der Ferne von den duftigen Höhen des Schwarz- und Odenwaldes begränzte Rheinthal im reichsten Schmucke, von Straßburg bis zum Melibokus hinab, sichtbar ist, überblickt das Auge gegen Westen hin die mit der eben genannten Aussicht im schärfsten Contraste stehende wild romantische Umgebung von Dahn. Was die Natur Zartes und Reizendes und wiederum Rauhes und Unheimliches geschaffen, das bringt sie hier, gleichsam um ihre Machtvollkommenheit auf's Unzweideutigste zu beurkunden, mit Einem Male vor den Blick, der sich erstaunt und bewundernd von dem Einen zu dem Andern wendet, und nicht weiß, wobei er am liebsten und längsten verweilen soll. Ueber das Ganze ist ein Zauber ausgegossen, der sich nur sehen und empfinden, aber nicht beschreiben läßt.

Geheimnißvoll umgeben
Von ihrer Wunder Pracht,
Lebt die Natur ein Leben,
Gehüllt in Zaubermacht.
Was dort sie träumt und dichtet
In stillem Heiligthum,
Hat noch kein Mund berichtet;
Sie selber bleibet stumm.

Nie ist's hinabgedrungen
Des Menschen kecker Blick
In ihre Dämmerungen,
In denen das Geschick
Der Wesen wird gesponnen
Auf tief verborgenem Grund,
Bis es an's Licht der Sonnen
Hervortritt offenkund.

Wenn aber einen Funken
Sich ihres Geistes lieh,
Den ziehet wonnetrunken
Zu ihr die Sympathie;
Dem steigt sie in Gesichten
Ihr Wirken treu und klar,
Dem wird ihr stilles Dichten
Und Träumen offenbar *).

Wir gehen nun zu den Geschichten und Sagen der Madenburg. Unstreitig gehört dieses Schloß zu den ältesten am Oberrhein In Urkunden erscheint 1107 ein Madenberg unter den Dynasten des Landes, und im Jahre 1150 eine Ida, Gräfin von Maddenburg, deren Sohn Herrmann Domherr in Speyer war. Nach Erlöschung dieses Geschlechtes kam die Veste an den Grafen Friedrich von Leiningen. Einer seiner Nachkommen, Landgraf Hesso von Leiningen, verpfändete dieselbe im Anfange des 15ten Jahrhunderts an die Herren von Fleckenstein und Sickingen.

Nachdem die Grafen von Leiningen im Jahre 1434 die Burg wieder ausgelöst hatten, verpfändeten sie dieselbe abermals und zwar an die Stadt Landau, von welcher sie an die

*) F. Weis in seiner maler. und romant. Pfalz, pag. 48.

Edlen von Heideck und von Landeck übergingen, und von diesen erkaufte sie im Jahre 1525 Herzog Ulrich von Würtemberg, der sie nach fünf Jahren dem Bischof Georg von Speyer überließ.

Von dieser Zeit an hatte sie manche harte Schicksale zu erfahren, zuerst im Bauernkriege 1525, indem sie durch Verrath des Burghauptmannes Nikolaus Wynstall in die Hände der Bauern gerieth und von diesen ausgeplündert und angezündet wurde. Kaum war sie auf Kosten der wieder zur Ruhe gebrachten Bauern hergestellt, so eroberte sie im Jahre 1552 der Markgraf von Brandenburg und gab sie ebenfalls den Flammen Preis. Im 30jährigen Kriege, bei dessen Anfang die Veste wieder im Stande war, besetzten sie abwechselnd die Mannsfeldischen 1622, die Franzosen 1634, die Kaiserlichen 1636 und von Neuem die Franzosen 1644.

Durch den westphälischen Frieden wurde zwar die Madenburg ihrem rechtmäßigen Besitzer, dem Bischofe in Speyer zurückgestellt, allein schon 1679 kam sie, als zu Elsaß gehörig, unter französische Oberhoheit, worauf im folgenden Jahre der General Monclar von Landau heranzog und auch dieser Veste das Schicksal bereitete, welches beinahe alle andern der Umgegend hatten. Aber trotz dieser wiederholten Zerstörung, woran im Verlaufe der Zeit auch noch Wind und Wetter, sowie die Begierde nach den schönen Bausteinen, die sich hier vorfanden, fortgearbeitet haben, zeigen heute noch die vorhandenen Trümmer von der großen Ausdehnung und Schönheit des Baues, wodurch sie unstreitig alle andere Burgen des pfälzischen Gebirges übertrifft. Höchst interessant ist es auch die verschiedenen Zeiten, aus denen die einzelnen Theile herrühren, zu unterscheiden, indem nicht leicht eine andere Veste in ihren Trümmern so viele verschiedene Epochen des mittelalterlichen Burgbaues repräsentiren möchte.

Seit ihrer Zerstörung ist nun Madenburg ein verödetes Denkmal der Vorzeit, und der gefühlvolle Wanderer, der die großartigen Trümmer besteigt, erfreut sich noch an den Schönheiten der ihn umgebenden Natur, während ihn zugleich wehmüthige Erinnerungen an die Vergänglichkeit alles irdischen

Glanzes umschweben; — ebenso muß der Besucher, welcher politischer Partei er auch immer angehöre, darüber indignirt werden, daß der übelverstandene Partikular-Patriotismus, das vor einiger Zeit durch einige freisinnige Deutsche an diesem Orte errichtete Denkmal zur Erinnerung an den Tod Robert Blum's auf strafbare Weise zerstört hat.

Den Namen Madenburg, Magdenburg oder Maidenburg, wie diese Burg genannt wird, könnte sie vielleicht von folgender Begebenheit, die Uhland in seiner Romanze „drei Fräulein" mit gewohnter Meisterschaft besingt, erhalten haben:

Drei Fräulein sah'n vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal.
Ihr Vater kam zu Rosse.
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm', Herr Vater, Gott willkomm'!
Was bringst du deinen Kindern,
Wir waren alle fromm!"

„Mein Kind im gelben Kleide,
Heut' hab' ich dein gedacht.
Der Schmuck ist deine Freude,
Dein liebstes ist die Pracht.
Von rothem Gold die Kette hier
Nahm ich dem stolzen Ritter,
Gab ihm den Tod dafür."

Das Fräulein schnell die Kette
Um seinen Nacken band.
Sie ging hinab zur Stätte,
Wo sie den Todten fand.
„Du liegst am Wege wie ein Dieb,
Und bist ein edler Ritter,
Und bist mein feines Lieb!"

Sie trug ihn auf den Armen
Zum Gotteshaus hinab;
Sie legt ihn mit Erbarmen
In seiner Väter Grab.
Die Kett', die ihr am Halse schien,
Die zog sie fest zusammen,
Und sank zum Lieb dahin.

Zwei Fräulein sah'n vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal;

Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm', Herr Vater, Gott willkomm'!
Was bringst du deinen Kindern,
Wir waren beide fromm!"

„Mein Kind im grünen Kleide,
Heut' hab' ich dein gedacht;
Die Jagd ist deine Freude
Bei Tag und auch bei Nacht.
Den Spieß an gold'nem Bande hier
Nahm ich dem wilden Jäger,
Gab ihm den Tod dafür."

Sie nahm den Spieß zu Händen,
Den ihr der Vater bot,
That in den Wald sich wenden,
Ihr Jagdruf war der Tod.
Dort in der Linde Schatten traf
Sie bei den treuen Bracken
Ihr Lieb im tiefen Schlaf.

„Ich komme zu der Linde,
Wie ich dem Lieb verhieß,"
Da stieß sie gar geschwinde
In ihre Brust den Spieß.
Sie ruhten bei einander kühl,
Waldvöglein sangen oben,
Grün Laub herunter fiel.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
Hinab in's tiefe Thal;
Ihr Vater kam zu Rosse,
Er trug ein Kleid von Stahl.
„Willkomm', Herr Vater, Gott willkomm!
Was bringst du deinem Kinde,
Ich war wohl still und fromm!"

„Mein Kind im weißen Kleide,
Heut' hab' ich dein gedacht,
Die Blumen sind dein' Freude,
Mehr als des Goldes Pracht;
Das Blümlein klar wie Silber hier,
Nahm ich dem kühnen Gärtner,
Gab ihm den Tod dafür."

„Wie war er so verwegen,
Warum erschlugst du ihn?

Bayerische Staatsbibliothek München

Er that die Blümlein pflegen,
Die werden nun verblüh'n."
„Er hat mir wunderkühn versagt
Die schönste Blum' im Garten,
Die spart' er seiner Magd."

Das Blümlein lag der Zarten
An ihrer weichen Brust.
Sie ging in einem Garten,
Der war wohl ihre Lust.
Da schwoll ein frischer Hügel auf,
Dort bei den weißen Lilien,
Sie setzte sich darauf.

„O könnt' ich thun zur Stunde,
Den lieben Schwestern gleich!
Doch's Blümlein gab keine Wunde,
Es ist so zart und weich!"
Auf's Blümlein sah sie, bleich und krank,
Bis daß ihr Blümlein welkte,
Bis daß sie niedersank.

Werfen wir nun zum Schlusse noch ein Mal einen Blick auf diese Umgebungen und fassen dieselbe in ihrer Totalität zusammen, so werden wir das am Eingange Bemerkte vollkommen bestätigt finden. Klein und machtlos erscheint hier der Mensch. Wenn irgendwo, so muß ihm hier, dieser gewaltigen Natur gegenüber, seine Ohnmacht klar werden; zugleich aber auch ein stolzes Gefühl ihn überkommen, wenn er bedenkt, daß ihm dennoch vergönnt ist, diese Natur in seinen Dienst zu zwingen. Nicht ohne Ehrfurcht vor der seit Uranfang an ungeschwächt fortwirkenden Kraft derselben, werden wir aus dieser Gegend scheiden, die uns dieselbe von einer neuen, aber darum nicht minder bewunderswerthen Seite kennen gelehrt hat. — Und mit dem Wunsche, daß bis zur Erscheinung des zweiten Heftchens — in welchem wir die übrige Umgegend von Landau und das Haardtgebirg mit seinen Seitenthälern beschreiben werden — das jetzt so sehr zerrissene und niedergedrückte Vaterland einig, kräftig und Achtung gebietend dastehen werde, nehmen wir von unsern verehrungswürdigen Abonnenten und Lesern einstweilen herzlichen Abschied.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google